

Tai-Lee, die Seelenfängerin

von Mike Shadow



Tai-Lee, die Seelenfängerin

Damona King Nr. 31

Teil 1/3

von Roland Rosenbauer

erschienen am 05.05.1980

Tai-Lee, die Seelenfängerin

Blutrot versank die Sonne am Horizont.

»Ein herrlicher Abend, nicht wahr, Gerard?« fragte Sophia Tozzi ihren Freund. Eng schmiegte sie sich an seine Seite. Sie trug nur einen Bikini, der nicht viel verbarg. Obwohl die Nacht hereinbrechen wollte, war es noch sehr warm. Die INVISIBLE, eine kleine Segelyacht des französischen Typs Dufor 35, dümpelte leicht auf den sanften Wellen des Pazifik. Es war fast windstill. Die Segel blähten sich kaum, aber Gerard Miraus hatte keine Lust, den Dieselmotor anzustellen. Dieser Segeltörn durch die Südsee war eine Urlaubsreise, und jeder im Schiff hatte Zeit.

Der Motor hätte durch seine Vibrationen nur die schöne Stimmung zerstört. Die Ruhe war herrlich.

Weder Gerard noch Sophia wußten, daß diese Stille nicht lange andauern würde. Es war die Ruhe vor einem Sturm. Nur, daß dieser Sturm nicht vom Wind erzeugt werden würde…

Die Sonne war jetzt halb versunken. In der Mitte des roten Balles war etwas zu erkennen.

Eine Nadel schien aus dem Meer zu wachsen.

»Dort hinten kommt ein Schiff«, sagte Gerard zu seiner Freundin.

»Die Masten wachsen direkt aus der Sonne empor.«

Sophia nickte. »Du solltest deinen Fotoapparat holen«, sagte sie.

»Wer weiß, wann wir so etwas wieder zu Gesicht bekommen…«

»Morgen wieder«, gab der junge Mann zurück. »Hier in der Südsee kann man die malerischen Sonnenuntergänge gar nicht zählen. Jeden Tag werden sie schöner.«

»Aber du wirst wohl nie ein Schiff fotografieren können, dessen Masten so direkt aus der Sonne wachsen«, drängte sie weiter.

»Wenn du das mit einem Teleobjektiv knipst, dann könnte das sehr gut aussehen. In einer Ausstellung, in einem Fotowettbewerb, in einem Bildband…«

»Aus dir spricht wieder mal die Fotojournalistin«, lächelte Gerard und erhob sich. »Also gut, ich gebe mich geschlagen. Bewache einstweilen die Sonne, während ich die Kamera hole.«

Die Italienerin nickte nur. Sie löhnte sich an die Reling und blickte hinaus über das Meer, das die Sonne zu verschlucken schien.

Die Masten des fremden Schiffes berührten jetzt genau die oberste Grenze des Sonnenballes. Es sah fast aus, als hätte etwas die Sonne in zwei Hälften gespalten.

Gerard kam zurück. Um seinen Hals baumelte an einem Riemen eine schwere Spiegelreflexkamera. Zuerst schoß er eine Aufnahme mit dem Normalobjektiv, dann schraubte er ein vierhundert Millimeter langes Super-Tele an die Kamera. Er stellte die Entfernung auf unendlich und sah durch den Sucher.

»Oh«, entfuhr es ihm da.

Sophia hatte sein Erstaunen bemerkt. »Was ist denn?« wollte sie wissen.

Gerard betätigte zweimal den Auslöser, dann reichte er seiner Freundin die Kamera. »Sieh selbst hindurch«, sagte er.

Gespannt nahm Sophia Tozzi die Spiegelreflexkamera an sich. Als sie durch den Sucher blickte, holte sie das fremde Schiff wie durch ein Fernrohr zu sich heran. Vor dem Hintergrund einer roten Sonne, die den Augen nicht mehr weh tat, zeichnete sich ein riesiger Segler ab.

An der alten Rahtakelung, an der seltsamen Gallionsfigur und den zwei Kanonenreihen erkannte Sophia, daß dieses Schiff nicht ins zwanzigste Jahrhundert zu gehören schien. Es sah aus, wie einem historischen Film entsprungen.

»Ein ziemlich alter Kasten«, bemerkte das Mädchen. »Mich wundert, daß das Ding überhaupt noch schwimmt…«

»Wahrscheinlich wurde es nach alten Plänen nachgebaut«, überlegte

Gerard laut. »Ob dort vorne ein Film gedreht wird? Wer kann sich schon so ein Schiff leisten? Eine Holzyacht ist heute beinahe unbezahlbar – und das – dort ist längst keine Yacht mehr!«

»Ich habe von spleenigen Millionären gehört, die der Marine sogar schon Flugzeugträger zum Schrottpreis abgekauft haben«, erwiderte Sophia. »Einer meiner Kollegen hat einen Artikel darüber geschrieben. Warum soll sich nicht ein anderer Spinner einen historischen Segler nachbauen? Immerhin ist es ein sehr schönes Schiff…«

Auch Sophia machte noch ein Foto, dann reichte sie den Apparat an ihren Freund zurück.

Als Gerard noch einmal durchsah, zuckte er plötzlich zurück.

»Hast du dir das Schiff ganz genau angesehen?« fragte er leise.

»Ja, warum?«

»Auch die Takelage?«

»Rahtakelung, ja.«

»Und die Flagge?«

»Darauf habe ich nicht geachtet.« Sophia blickte den Freund seltsam an.

»Was ist denn? Mach's doch nicht so spannend!«

»Am Hauptmast weht der Jolly Roger«, erklärte Gerard kopfschüttelnd. »Die Piratenflagge: Ein Totenkopf mit gekreuzten Knochen. Da erlaubt sich doch einer einen Scherz!«

»Wenn er keinen Piratenfilm dreht«, ergänzte das Mädchen. Nachdenklich blickte sie auf den versinkenden Sonnenball. »Wir werden sicher bald erfahren, was da los ist«, meinte sie. »Wenn ich die Sache richtig sehe, dann müßte sich der Kurs unserer INVISIBLE mit dem des fremden Schiffes kreuzen.«

»Hoffentlich entern uns die Piraten nicht«, sagte Gerard scherzhaft. Noch hatte er gut lachen. Er konnte nicht ahnen, daß vom Horizont her das namenlose Grauen nahte.

***

Die Yacht, mit der Gerard Miraus unterwegs war, gehörte seinem Vater Jean Miraus, einem französischen Großindustriellen, der seinem Sohn alle möglichen Freiheiten ließ, solange dieser den Bogen nicht überspannte. Gerard wußte das und hielt sich an die Regeln.

Noch studierte er. Später sollte er einmal die Firma übernehmen, und Gerard war mit dieser Entscheidung seines Vaters einverstanden.

Da der kleine Segler nicht einmal zehn Meter lang war, hatte Gerard das Schiff scherzhaft INVISIBLE genannt, was soviel wie »Die Unsichtbare« bedeutete.

Unsichtbar und klein kam Gerard sich in der Tat vor, als das große Segelschiff sich vor dem Firmament abzuzeichnen begann. Drohend hob sich die schwarze Silhouette ab.

»Die Kerle schalten nicht mal Positionslampen ein«, schimpfte Robert Warner, der Rudergänger, eben. »Das ist verkehrswidrig!«

»Sag's ihnen, wenn sie kommen«, gab Gerard zurück. Er hatte seinen Freunden von seiner Entdeckung berichtet. Inzwischen wurde ihm etwas mulmig, wenn er daran dachte, daß sich nicht der kleinste Lichtschimmer dort drüben abzeichnete. Nicht nur daß die Positionslampen fehlten – es war auch ansonsten kein Licht zu sehen. Nur die Sterne blinkten zwischen den Rahen des Riesenseglers hindurch.

»Vergeßt nicht, Freunde – das sind Piraten!« rief Frederic Grimaud aus. Der lebhafte Franzose, ein Studienkollege Gerards, hatte seinen Humor noch nicht verloren. Er glaubte nicht an die Piratenflagge, die Gerard gesehen haben wollte. »Gleich werden die Kanonen sprechen…«

Keinen der anderen vier hätte es gewundert, wenn in diesem Augenblick wirklich die Batterien auf dem Dreimaster zu feuern begonnen hätten.

Aber nichts rührte sich. Alles blieb still. Nicht mal das Säuseln des Windes war zu hören. Der vorhin noch leichte Wind hatte sich nun endlich zur Flaute gewandelt.

Windstille.

»Wir sollten die Segel einholen und den Motor anwerfen«, schlug Diana Herlihy, das zweite Mädchen im Bunde, vor. »Die Stille ist mir unheimlich…«

»Gut, dann haben wir wenigstens etwas zu tun«, erklärte Gerard sich einverstanden.

Sofort machten sich alle ans Einholen der Segel. Nur Robert Warner blieb am Ruder und versuchte den Kurs zu halten. Aber bei dieser Flaute war das sinnlos, ehe der Motor nicht eingeschaltet war.

Wenig später waren die Segel eingeholt und verstaut. Die Entfernung zu dem großen Segler nahm immer mehr ab.

Da fiel Sophia etwas auf, was die ganze Sache von einem Augenblick zum anderen noch seltsamer erscheinen ließ.

»Wie kann das Ding überhaupt fahren?« fragte sie und sah sich um. »Habt ihr euch das schon überlegt, Leute? Wir können nicht fahren, weil wir Flaute haben. Aber was ist mit dem Ding dort drüben? Von einem Motor ist nichts zu hören, mal davon abgesehen, daß das ohnehin ein Anachronismus wäre. Aber segeln kann das Schiff auch nicht – nicht nur des fehlenden Windes wegen…! Ist euch schon aufgefallen, daß sämtliche Segel dieses alten Kastens gerefft sind?«

Eine Bombe hätte nicht anders in die Gruppe einschlagen können.

Daran hatte wirklich noch niemand gedacht. Dabei zeichneten sich deutlich die Umrisse eines aufgetakelten Schiffes ab, aber in der Tat waren die Segel nicht gesetzt. Nur die Flaggen wehten an den

Masttoppen, aber jetzt war nicht mehr zu sehen, ob darunter wirklich ein Jolly Roger war.

Diana begann zu zittern. »Wirf den Motor an, Robert, und laß uns wegfahren«, bat sie. »Ich halte es hier nicht mehr aus!«

»Wahrscheinlich will uns nur einer einen Schreck einjagen«, versuchte Gerard das Mädchen zu beschwichtigen. »Am Ende drehen die wirklich einen Film, einen James-Bond-Film vielleicht – dann wird der ganze Kasten von einem U-Boot gezogen…!«

Aber tatsächlich glaubte er selbst nicht an diese These. Ein Filmteam hätte Begleitschiffe dabeigehabt. Niemand hätte so ein wertvolles Schiff alleine davonschwimmen lassen.

»Daß das Schiff schwimmt, ließe sich vielleicht noch durch das Vorhandensein einer Strömung erklären«, überlegte Robert, »aber…«

»Wir sollten nachsehen!« rang Gerard sich da zu einem Entschluß durch. »Wirf den Motor an, Robert, und nimm Kurs auf den Kahn. Ich will die Kiste entern!«

»Uns fragst du wohl gar nicht, wie?« mischte Frederic sich ein.

»Mir wäre ehrlich gesagt wohler, wenn wir den Kahn schon weit hinter uns hätten…«

»Ich habe Angst«, sagte Diana leise.

»Dann geh unter Deck! Und du auch, wenn du dich fürchtest«, wandte Gerard sich an Frederic. »Wenn das wirklich ein führerloses Schiff ist«, versuchte er zu erklären, »dann könnten wir es als Prise aufbringen. Wir haben uns schon darüber unterhalten, was solch ein Holzsegelschiff wert ist!«

Die anderen hatten keine Einwände mehr. Insgeheim hätte zwar jeder von ihnen gerne noch den einen oder anderen Grund vorgebracht, aber sie kannten Gerard und wußten, daß er nicht umzustimmen war. Warum sollten sie sich seine Freundschaft verscherzen, wenn ohnehin nichts mehr zu ändern war?

Robert Warner warf den Motor an, und mit einer Geschwindigkeit von vier Knoten tuckerte die INVISIBLE auf das geheimnisvolle Segelschiff zu.

Diana und Frederic blieben an Deck. Sie wollten sehen, was passierte. In der Ungewißheit unter Deck hätten sie es noch weniger ausgehalten.

Wie ein Hochhaus ragte das Segelschiff nun neben der kleinen Yacht empor. Gerard ließ die INVISIBLE an dem Schiff vertäuen, dann sah er sich um.

»Wer kommt mit?« fragte er.

»Ich«, sagte Sophia sogleich. »So eine Gelegenheit läßt sich eine echte Reporterin nicht entgehen. Am Ende finden wir noch den Piratenschatz des Kapitän Kidd.«

»Das Schiff ist Schatz genug«, erwiderte Gerard. »Noch jemand?«

»Mich würde die Sache auch interessieren«, gab Robert zu. Ein Seitenblick traf Frederic und Diana.

Frederic hatte seinen Humor nun doch verloren. Demnach war der ganze Spott nur gespielt gewesen.

»Robert, du bleibst hier und überwachst das Ruder«, ordnete Gerard an. »Wenn ich zurück bin, kannst du auf den Segler. Sophia und ich werden zunächst einen Erkundungsgang unternehmen.«

Robert wußte, wie das gemeint war. Gerard wollte Diana und Frederic nicht allein auf der INVISIBLE zurücklassen. Am Ende machten sie in ihrer Angst die Yacht los und hauten ab. Klar, daß Gerard so etwas nicht riskieren wollte.

»Macht's gut«, nickte Robert, »und – viel Glück!«

»Danke, wir werden es sicher brauchen können«, gab der Freund zurück.

Aber zu diesem Zeitpunkt hatte das Glück die Besatzung der INVISIBLE längst verlassen.

***

An einer Leine, die Robert vorhin zum großen Schiff hinaufgeworfen hatte, hangelte Gerard sich hoch. Als er oben angekommen war, warf er die Leine wieder zur Yacht hinunter. Dort war Frederic nach hinten gegangen und hatte die Badeleiter geholt. Der junge Franzose knotete die Leine um eine Sprosse, dann zog Gerard die Leiter mit dem anderen Ende der Leine zu sich hoch.

Es war etwas schwierig, die Badeleiter, die für eine kleine Segelyacht gedacht war, an solch einem Riesenschiff zu befestigen. Nach einer Weile gelang es aber doch, und Sophia konnte hinaufklettern.

»Mußtest du dir diese Mühe unbedingt machen, Pascha?« fragte sie ironisch. »Ich hätte doch auch Tarzan spielen können…«

»Höchstens Jane«, entgegnete Gerard lachend. »Tarzans Freundin war sicher genauso attraktiv wie du!«

»Du wirst doch eine farblose Engländerin nicht mit einer rassigen Südländerin vergleichen wollen?« flachste Sophia weiter. Aber Gerard hatte sich schon umgedreht.

Der Lichtkegel seiner Taschenlampe wanderte über die Planken.

Seine Schritte hallten über das Deck.

In den Rahen knarrte es.

Eine seltsame Spannung machte sich in Sophia breit. Obwohl sie eine Jacke übergezogen hatte, fröstelte sie. Dabei war es noch gar nicht kalt.

Insgeheim schalt sie sich eine Närrin und lief weiter, Gerard hinterher. Ihr Freund hatte inzwischen schon einen Großteil des Decks abgeleuchtet.

»Keine Spur einer Menschenseele«, flüsterte er. Sophia erkannte, daß

ihm auch nicht ganz geheuer zu sein schien, sonst hätte er lauter gesprochen. »Nicht einmal das Piepsen einer Ratte ist zu hören, geschweige denn der Schnaufer eines Menschen…!«

Sophia hatte ihren Fotoapparat dabei. Aber hier gab es nichts, was eine Aufnahme Wert gewesen wäre – bei Tag schon eher, aber bei Nacht?

»Sehen wir unten nach«, schlug Gerard vor. »Zuerst die Kapitänskajüte.«

Entschlossen eilten sie nach achtern. Die Taschenlampe leuchtete über die verschiedensten Gegenstände: Tauwerk, Spieren, gelegentlich auch Flaschen. Der Lichtkegel zog lange Schatten.

Der Zugang zur Kapitänskajüte ließ sich leicht öffnen.

Ein gähnendes, schwarzes Loch tat sich vor den zwei Menschen auf, aber dann leuchtete Gerard mit der Taschenlampe ins Innere und nahm dem Bild seinen Schrecken.

»Wenn man die Flaschen sieht, könnte man glauben, die Kerle hätten sich zu Tode gesoffen«, meinte die junge Frau kopfschüttelnd.

Überall standen und lagen Flaschen auf dem Tisch und den Stühlen.

Jemand mußte hier ein wüstes Gelage gefeiert haben.

Gerard hob eine Flasche auf. Zuerst leuchtete er hinein, dann roch er daran. Offenbar fiel das Ergebnis nicht zu seiner Zufriedenheit aus, da er die Flasche wieder wegstellte und sich eine zweite vornahm.

»Nichts«, murmelte er nach erfolgter Prüfung. »Keine Flüssigkeit, kein Geruch. Nur ein Belag am Boden der Flaschen. Diese Party muß schon sehr lange zurückliegen.«

Interessiert leuchtete er den Raum ab. »Trotzdem hat sich die Einrichtung seltsamerweise gut gehalten«, stellte er fest. »Keine Spinnweben, kein Staub, kaum Spuren des Verfalls.«

»Ein Geisterschiff«, murmelte Sophia benommen. »Mir scheint, wir haben ein Geisterschiff gefunden…«

»Da wären wir nicht die ersten«, blieb Gerard gefaßt. »Mir scheint fast, daß da eine nette Prise auf mich wartet.«

»Sehen wir uns erst noch etwas um«, schlug das Mädchen vor.

Gerard nickte. »Nehmen wir uns als nächstes die Mannschaftskabinen vor.«

Mit gemischten Gefühlen verließen die beiden jungen Menschen die Kapitänskajüte.

»Wie mag es erst in der Messe aussehen, wenn schon in der Kapitänskajüte so viel Flaschen herumliegen?« fragte Gerard. Er kannte sich in Schiffen aus. Früher hatte er die Pläne alter Segelschiffe mit Interesse studiert. In Frankreich gab es viele Marinemuseen, die alle Arten von historischen Schiffen zeigten. Deshalb lief er auch zielsicher auf die Mannschaftskabinen zu.

Die Luke knarrte etwas, als Gerard sie öffnete. Vorsichtig kletterte er

die Leiter hinab, immer gewärtig, daß das alte Holz brechen konnte.

Aber die Sprossen hielten. Das Holz war massiv und nicht morsch, wie Gerard erwartet hatte.

Flink kletterte auch Sophia unter Deck. Sie wagte kaum durchzuatmen.

Hier unten war es noch finsterer und unheimlicher als oben. Das Sternenlicht fehlte völlig. Der Lichtkegel der Taschenlampe beleuchtete den leeren Zwischengang.

Endlich öffnete Gerard eine Tür.

Als er in den Raum leuchtete, stieß er einen überraschten Schrei aus.

Als Sophia näher kam, sah sie, was ihn so erschreckt hatte.

Eigentlich hätte sie in der Mannschaftskabine einige verfaulte Hängematten erwartet.

Statt dessen ging es ihr so wie ihrem Freund, als sie sah, was hier untergebracht war: Särge…!

***

»Das ist doch nicht die Möglichkeit«, kam es gepreßt über Sophias Lippen. »Alles hätte ich erwartet, aber das nicht!«

Gerard hörte nicht auf sie. Interessiert lief er auf die Särge zu.

Während er den Lichtkegel durch den Raum schweifen ließ, zählte er die Behälter. Es waren dreizehn Stück.

Mit der rechten Hand versuchte der junge Franzose einen der Särge zu öffnen, aber es gelang ihm nicht. Auch als er die Taschenlampe unter die linke Achsel klemmte, und mit beiden Händen Zugriff, klappte es nicht.

»Halt mal!« Er reichte Sophia die Taschenlampe und versuchte es ein weiteres Mal. Jetzt bekam er den Deckel wenigstens einen Zentimeter hoch.

»Verdammtes Ding!« fluchte er. »Das ist massive Eiche oder so was!«

Ein Blitz zuckte durch den Raum.

Erschrocken drehte Gerard sich um.

Da blitzte es noch einmal.

Geblendet schloß Gerard Miraus die Augen.

»Hat es dich erwischt?« Deutlich vernahm er Sophias Stimme neben sich.

»Was, zum Teufel, war das?« stöhnte er. »Ich kann kaum noch etwas sehen.«

»Tut mir leid«, vernahm er Sophias Stimme wieder. Langsam kristallisierte sich ihr Gesicht wieder aus der Dunkelheit heraus. Im Schein der Taschenlampe wirkte es merkwürdig verzerrt. Das lange dunkle Haar und die Schatten ließen Sophias Gesicht ganz anders erscheinen.

»Was war denn?« wiederholte er seine Frage.

»Ich habe die Särge fotografiert«, gestand Sophia. »Was dich getroffen hat, war der Blitz meiner Kamera. Tut mir wirklich leid. Ich wollte nur experimentieren.«

»Als ob hier der richtige Platz für Fotoexperimente wäre«, tadelte Gerard seine Freundin. »Was wäre wohl gewesen, wenn mir der Sargdeckel auf die Finger gefallen wäre?«

»Daran dachte ich nicht«, hauchte Sophia betroffen.

»Schon gut«, winkte der Franzose ab. »Ich versuche es noch mal. Gib mir die Lampe. Hier muß doch irgendwo ein passender Gegenstand zu finden sein, mit dem sich dieses Ding öffnen läßt!«

»Warum willst du den Sarg überhaupt öffnen?« fragte die Italienerin. »Wir haben doch nichts davon…«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, erwiderte der junge Mann.

»Wenn hier wirklich eine Leiche drin ruht, dann schließe ich den Sarg sofort wieder zu. Vielleicht finden wir aber etwas anderes…«

»Du glaubst doch nicht an einen Piratenschatz?« wunderte sich die Einundzwanzigjährige. »Was ich da vorhin auf der INVISIBLE sagte, war doch nur ein Scherz!«

»Ich bin gleich wieder zurück«, sagte Gerard, ohne auf ihre Worte einzugehen.

»He, was ist? Wo willst du hin?«

»Nur irgend etwas zum Öffnen dieses Sarges holen«, klang die Stimme aus dem Korridor an ihre Ohren. Gerard hatte sie tatsächlich alleine hier zurückgelassen.

Alleine in dieser abgründigen Finsternis…

Mit einem Blitz hellte das Mädchen die Szene etwas auf, aber alles blieb ruhig. Was regte sie sich auch so auf – Gerard würde schon wieder zurückkommen. Außerdem konnte sie den unheimlichen Raum hier verlassen, wenn sie wollte. Was hielt sie hier schon fest?

»*Ich werde dich festhalten!*« erklang plötzlich neben ihrem Kopf eine Stimme. Ein leiser, befehlender Tonfall.

Sie riß ihr Blitzgerät hoch und wirbelte herum. Aber als der Blitz aufflackerte, war nichts zu sehen.

»*Du wirst mich auch nicht sehen*«, flüsterte es wieder. »*Denn noch bin ich meilenweit weg von dir und deinen Freunden.*« Ein häßliches, unheimliches Lachen folgte. »*Aber sicher wirst du mich sehen. Bald schon wirst du mich begrüßen und betrachten können. Aber dann wirst du schon mir gehören!*«

Sophia Tozzi verstand überhaupt nichts mehr. Ihr Verstand weigerte sich, das Gehörte zur Kenntnis zu nehmen.

Phantasierte sie? Hatte sie Halluzinationen.

»*Denk, was du willst*«, ertönte die Stimme ein letztes Mal. »*Bald wirst du erkennen, daß selbst Unmögliches zur bitteren Wirklichkeit werden kann…*«

»Was soll das?« fragte die Italienerin. »Was wollen Sie von mir?«
Aber die Stimme schwieg.

Statt dessen ertönte nun in ihrer unmittelbaren Nähe ein gewaltiges Poltern.

Sophia sprang zur Seite und stieß sich irgendwo die Schulter. Vor Schmerzen stöhnte sie auf.

Trotzdem besaß sie noch Geistesgegenwart genug, den Blitz hochzureißen und auszulösen.

Was sie da in diesem Sekundenbruchteil sah, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

Einer der Särge war aus unerklärlichen Gründen umgekippt. Dabei hatte sich der Deckel gelöst und den Inhalt des langen Behälters freigegeben.

Gerard hätte sich gar nicht so anzustrengen brauchen, dachte Sophia, als sie die Leiche sah. Schon war der Blitz erloschen.

Aber jetzt vernahm sie aus der Gegend des Sargs ein seltsames Rascheln. Noch einmal ein leichtes Poltern. Schabende Geräusche!

Was war das? Sophia hatte vorhin die Leiche nicht genau gesehen.

Dazu war ihre Reaktionszeit einfach zu kurz gewesen. Hatte sich der Tote etwa – *bewegt…?*

Sophia wagte kaum zu atmen. Aber sie mußte Gewißheit über das bekommen, was da vorging. Mit zitternden Fingern betätigte sie noch einmal den Auslöser des Blitzgerätes.

Im grellen Lichtschein zeichnete sich eine stehende Gestalt ab. Sie war wie ein alter Seemann gekleidet. Die Finger der beiden Hände waren wie Klauen abgespreizt.

Aus dem Mund des Fremden ragten zwei spitze Zähne.

Vampirzähne!

Nur mühsam unterdrückte Sophia einen Schrei. Das durfte doch nicht wahr sein!

Wo nur Gerard so lange blieb.

Nahm dieser Alptraum denn gar kein Ende?

Am Tappen in der Dunkelheit erkannte Sophia, daß der Untote sich ihr näherte.

Aber der Ausgang befand sich auf der anderen Seite. Hinter Sophia gab es nur harte Holzplanken…

Die Schritte des unheimlichen Schattenwesens tappten durch die Dunkelheit…

***

Auch im schottischen Hochland ging die Sonne unter.

Damona King befand sich alleine auf dem Schloß ihres Vaters. Irgendwo werkelte noch der treue Butler Henry herum, aber ansonsten befand sich niemand auf dem Schloß.

Mike Hunter war in London und verhandelte mit einer Baufirma.

Es ging um ein Großprojekt von mehreren Millionen Pfund Sterling.

Die Baufirma hatte in Wales eine Reihe von Grundstücken in einem Landschaftsschutzgebiet gekauft. Jetzt gab es Schwierigkeiten mit einigen Bürgerinitiativen. Die ganzen Probleme hätten vermieden werden können, wenn die Rock's Building Inc. so der Name der verantwortlichen Firma, gleich die freien Grundstücke in den Industriezonen gekauft hätte. Aber dort waren die Preise zu hoch gewesen, und deshalb sollte die ganze Kalkulation wieder mal zu Lasten der Natur gehen.

Jedenfalls hatten weder Damona King noch Mike Hunter vor, den Konzern in den Ruf eines Umweltzerstörers und Naturschänders zu bringen. Mike sollte die Rock's Building Inc. zum Verkauf der erworbenen Grundstücke bewegen. Ansonsten würde der King Konzern sein Kapital aus dem Geschäft herausnehmen, und Rock's Building Inc. konnte Konkurs anmelden.

Auf den ersten Blick klang dies ganz einfach. Aber Damona wußte, daß Mike und Tozzi einige schwere Verhandlungen bevorstanden. Die Geschäfte des Konzerns waren einfach zu verzahnt, um das Ultimatum gegen Rock's direkt zu stellen.

Ursprünglich hatte Damona King ja an der Debatte teilnehmen wollen, aber dann hatte sie heute morgen eine ziemliche Übelkeit befallen, die erst jetzt langsam abklang. So hatte sie ihren Freund und Generalbevollmächtigten des King Konzerns allein nach London geschickt.

Der Stein ihrer Mutter hatte sich am Morgen kurzfristig erwärmt, war aber zu schnell erkaltet, noch ehe Damona erfuhr, was los war.

Auch aus diesem Grund ließ sie eine gewisse Unruhe nicht mehr los.

Irgend etwas ging hier vor, das spürte sie. Etwas lag in der Luft.

Wenn sie nur gewußt hätte, woher die Gefahr drohte…

Für Damona King war die Gefahr ein allgegenwärtiger Zustand.

Als vor über einem halben Jahr ihre Eltern von dem wahnsinnigen Hexenjäger Brodkin getötet worden waren, hatten die Mächte der Finsternis die Jagd auf Damona King eröffnet. Glücklicherweise war sie noch jeder Attacke entronnen, und ihre Gegner hatten vernichtende Niederlagen hinnehmen müssen.

Bisher hatte Damona das Versprechen, das sie ihrer Mutter im Tode gegeben hatte, voll erfüllt. Sie hatte geschworen, von nun an all ihre Kräfte für das Gute und für das Wohl der Menschheit einzusetzen. Noch immer lastete diese Bürde schwer auf ihren schmalen Schultern, wenn sie sich inzwischen auch mit ihrer Rolle abgefunden hatte.

Unruhig streifte sie durch das Castle. Obwohl sie von sich aus eigentlich kein festes Ziel vor Augen hatte, ertappte sie sich doch dabei, wie ihre Füße zielstrebig eine ganz bestimmte Richtung

einschlugen.
In diesem Augenblick kam Damona sich wie eine Marionette vor.
Kurz darauf stand sie vor dem Zimmer, in dem der magische Spiegel ihrer Mutter stand. Auch hierbei handelte es sich um ein Erbstück, das Vanessa ihr hinterlassen hatte.
Damona fühlte, daß es mehr als purer Zufall sein mußte, was sie hierhergeführt hatte. Langsam betrat sie den Raum.
Noch stand die Sonne hoch genug am Himmel. Das Licht würde gerade noch für den Spiegel ausreichen. Nur durch das direkte Licht der Sonne konnten die geheimnisvollen Kräfte des Spiegels geweckt werden.
Um völlig ungestört zu sein, schloß Damona hinter sich ab.
Blutrot stand der Sonnenball am Horizont. Lange würde sie nicht in den Spiegel blicken können.
Der Spiegel hing an einer Wand gegenüber dem Fenster. Dabei war er geschickt so plaziert worden, daß er sich in einem toten Winkel befand, wo ihn die Sonnenstrahlen nicht treffen konnten.
Außerdem wurde der Spiegel noch von einem Wandteppich verborgen. Damona hatte das Knüpfwerk dort angebracht, damit niemand irgendwelche Fragen über die sonderbare Oberfläche des Spiegels stellte.
Jetzt zog Damona den Wandteppich zur Seite. Wie immer war ihr etwas unheimlich zumute. Es war nicht immer ein Segen, direkt in die Zukunft schauen zu können.
Was würde sie tun, wenn sie im Spiegel einmal ihren eigenen Tod miterlebte?

***

Sophia Tozzi handelte.
Ihr blieb nichts anderes übrig, wenn sie überleben wollte.
In einer plötzlichen Anwandlung warf sie sich nach vorne – genau auf das unheimliche Schattenwesen zu.
Sie sah den Fremden nicht, und sie wußte nicht, ob er nicht vielleicht in der Finsternis sehen konnte.
Trotzdem mußte sie versuchen, zu entkommen.
Im Sprung prallte sie mit einem harten Körper zusammen. Da sie mit diesem Aufprall gerechnet hatte, kam sie nicht zu schaden. Sie fühlte aber, daß sie den Untoten zu Fall brachte.
Mit dem Handrücken streifte sie über eine eiskalte Fläche.
Erst als sie schon weitergeeilt war, kam ihr zu Bewußtsein, daß sie das Gesicht des Unheimlichen berührt hatte. Im Nachhinein rann ihr noch ein Schauer über den Rücken.
Plötzlich knallte sie mit dem Kopf hart gegen einen tiefhängenden Decksbalken. Weiße Sterne tanzten vor ihren Augen, dann ging Sophia

Tozzi langsam in die Knie. Wie ein Kartenhaus klappte ihr Körper zusammen.

Nur mit Mühe kämpfte sie darum, das Bewußtsein zu behalten.

Sie durfte dieser Schwäche nicht nachgeben! Ihr Körper durfte sie nicht im Stich lassen! Nicht jetzt!

Trotzdem wußte sie nicht, ob sie nicht, doch für eine oder zwei Sekunden das Bewußtsein verloren hatte, denn unvermittelt fand sie sich auf dem harten Holzboden herumtastend wieder, ohne zu wissen, wie sie dorthingekommen war.

Außerdem erklangen jetzt wieder aus unmittelbarer Nähe diese Schritte.

So schnell sie konnte, rappelte sich Sophia wieder auf. Dabei spürte sie ein Schwindelgefühl im Kopf, das sie fast wieder umgeworfen hätte. Aber Sophia Tozzi biß die Zähne zusammen und hielt durch.

Das Blitzgerät hatte sie verloren. Aus Angst, wieder ohnmächtig zu werden, bückte sie sich nicht mehr, obwohl sie wußte, daß es direkt zu ihren Füßen liegen mußte.

Wenn nur Gerard endlich käme! Er mußte doch längst einen harten Gegenstand gefunden haben. Dann hätte er auch gleich eine Waffe gegen diesen Unhold gehabt.

Da vernahm Sophia etwas, das ihr vorhin noch nicht aufgefallen war: Atemzüge…

Die Leiche – atmete!

Sophia wunderte sich über nichts mehr. Am Ende fing er auch noch zu sprechen an… Was sollte es? Wenn sie nur von hier wegkam. Wo war denn diese verdammte Tür?

Ehe sie noch weitersuchen konnte, wurde sie schon von den sich überstürzenden Ereignissen überrollt.

Draußen auf dem Gang erklangen Schritte.

»Gerard!« rief Sophia erleichtert aus.

Da wurde sie unerwartet von hinten gepackt. Eine starke Hand legte sich um ihren Oberarm und zog sie zurück.

Ein leiser Aufschrei kam über Sophias Lippen.

Offenbar konnte der Untote tatsächlich in der Dunkelheit sehen…

Aber diese Erkenntnis half ihr jetzt auch nicht mehr viel.

Sie mußte sich verteidigen!

Die Kälte der Hand ihres Widersachers drang ihr durch die Jacke in die Haut des Armes bis auf die Knochen.

Da ließ Sophia sich einfach fallen.

Die zweite Hand, die der Fremde eben nach ihr ausstrecken wollte, griff ins Leere. Aber die andere Hand hielt den Oberarm des Mädchens wie ein Schraubstock umklammert.

Da sprang Sophia schon wieder auf die Füße. Mechanisch griff sie nach dem Fotoapparat, der um ihren Hals baumelte und schlug ihn in

die Richtung, wo sie das Kinn vermutete.

Ein Knirschen zeigte ihr, daß sie irgend etwas getroffen haben mußte. Dennoch ließ der harte Griff des Unbekannten nicht nach.

Im Gegenteil – jetzt zog er sie wieder hart zu sich hin.

Eine zweite Klauenhand legte sich um Sophias Hals und drückte zu. Das Mädchen würgte.

Wieder versuchte sie sich fallenzulassen, aber der Untote hielt sie jetzt so fest in seinem Griff, daß sie plötzlich zu schweben glaubte.

Die Luft wurde ihr immer knapper. Sterne tanzten vor ihren Augen.

Sie konnte nichts mehr tun. Benommen ergab sie sich in ihr Schicksal.

***

Nachdenklich suchte Damona King sich einen Standort, von dem aus sie durch Ablenken eines Lichtstrahls mit ihrem magischen Stein einen Winkel von fünfundvierzig Grad erzeugen konnte.

Die matte Oberfläche des Spiegels schimmerte hell im Licht der untergehenden Sonne. Das Ganze bekam einen leichten Stich ins rötliche. Aber das störte nicht.

Endlich nahm sie ihre Kette vom Hals und drehte sich leicht zur Sonne hin. Nun hielt sie den Stein genau ins Licht der Sonnenstrahlen, die zum Fenster hereinfielen.

Ein Lichtstrahl wurde abgelenkt. Gleich darauf erschien an der Wand über dem Spiegel ein winziger Lichtpunkt.

Durch langsames Drehen des Steins führte sie diesen Punkt sachte auf den Spiegel zu.

Früher hatte sie lange üben müssen, bis sie den Spiegel zum Leben erwecken konnte, aber diesmal klappte es auf Anhieb.

Die Fläche des Spiegels leuchtete noch heller. Ein Blitz, und der matte Eindruck der Fläche neutralisierte sich.

Der Spiegel erwachte!

Gebannt starrte die junge Hexe auf die immer heller werdende Spiegelfläche. Endlich wirkte sie vollkommen glatt und klar.

Die üblichen Effekte traten auf: Zuerst schienen Nebelschwaden hinter dem Glas der Spiegeloberfläche vorbeizuziehen. Der Spiegel sah jetzt aus wie das Fenster in eine andere Welt.

Als die Nebelschwaden sich verzogen, breitete sich eine tiefe Schwärze über den Spiegel aus. Die Fläche wurde immer dunkler, bis das Schwarz so tief war, daß es die Betrachterin zu verschlingen drohte. Aber das sah nur so aus. Der Effekt war völlig ungefährlich.

Da erschien plötzlich ein Lichtpunkt im Zentrum der schwarzen Fläche. Wie ein Komet wurde er größer, raste aus der Tiefe des Spiegels direkt auf Damona zu.

Der Leuchtpunkt blähte sich so stark auf, wie ein Stern, der zur Nova

wurde. Endlich nahm er die ganze Fläche des Spiegels ein.

Damona fühlte sich frappierend an ihre erste Beschwörung dieses Spiegels erinnert, damals, als die Rote Jovanca, eine Erzfeindin ihrer Mutter, in Kings Castle eingedrungen war.[1]

Damals waren diese Effekte noch stärker aufgetreten.

Schließlich konnte Damona ein Bild erkennen.

Deutlich sah Damona eine größere Wasseroberfläche, offensichtlich ein Meer. Am Horizont war ein Silberstreif zu erkennen, also war es kurz vor Tagesanbruch.

Das Bild bewegte sich. Es sah aus, als würde Damona im Tiefflug über eine Wasseroberfläche dahinschweben.

Nach einer Weile kam ein Schiff in Sicht.

Es war ein altes Segelschiff, wie sie vor über zweihundert Jahren benutzt worden waren, um die Weltmeere zu durchqueren.

Damona wunderte sich. Bisher hatte ihr der Spiegel immer die Zukunft gezeigt… Bildete er jetzt die Vergangenheit ab? Was sollte das? Solche Schiffe gab es doch gar nicht mehr.

Das Deck des Schiffes wurde erkennbar. Zwischen den Segeln und dem am Boden liegenden Tauwerk huschten einige schwarze Katzen umher.

Damona konnte sich dieses Bild nicht erklären.

Aber ehe sie lange darüber nachdenken konnte, wechselte die Szene schon wieder.

Hinter dem Schiff tauchte eine Landmasse auf. Damona schien genau darauf zuzuschweben.

Aus der Höhe erkannte sie, daß es sich um eine kleine Insel handelte. An der Ostseite gab es eine längliche Bucht. Dort standen auf einer Anhöhe drei Häuser, einfache Holzkonstruktionen ohne größeren Anspruch.

Hinter den Gebäuden ging der Berg weiter in die Höhe. Direkt hinter einem der Häuser mündete eine Höhle. Damona konnte nicht feststellen, ob diese Felsenöffnung natürlichen Ursprungs war, oder ob es sich um einen Stollen handelte.

Plötzlich blickte Damona in eines der Häuser. Eine alte Frau saß in einem Korbsessel. Von ihr ging etwas Unheimliches aus. Damona zögerte nicht, sie sofort zu den schwarzen Mächten zu zählen.

Durch den Spiegel spürte Damona noch eine böse Ausstrahlung.

Das Haus war auch merkwürdig eingerichtet. An den Wänden hingen Totenschädel. Im Hintergrund des Zimmers erkannte Damona King einen schwarzen Altar.

Daß dieser Altar nicht Gott gewidmet war, wurde Damona sofort klar. Hier wurden Asmodis und Satan angebetet…

Die alte Frau erhob sich und lief zu einem Wandschrank. Sie öffnete eine Schublade und nahm eine Schatulle heraus. Vorsichtig öffnete sie

den liebevoll geschnitzten Deckel.
Nun wurde ein Stein sichtbar. Er war auf roten Samt gebettet und hatte eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Wärmestein, den Damona von ihrer Mutter geerbt hatte.
Die alte Frau bewegte ihre Lippen, aber Damona hörte nicht, was sie sagte. Der Spiegel ließ die Worte nicht durch.
In diesem Augenblick glitt das Bild immer näher auf den Stein zu, bis er im Zentrum des Spiegels stand und fast das ganze Bild einnahm.
Unvermittelt zeichneten sich verschwommene Konturen innerhalb des Steins ab. Eine seltsam wogende Masse von undefinierbarer Gestalt.
Damona dachte an Wasser, an Öl und an verbrennendes Wachs, aber keiner dieser Vergleiche kam dem Bild auch nur annähernd entgegen. Gebannt starrte sie auf das merkwürdige Bild.
Die seltsamen Konturen flossen zusammen und vereinigten sich zu einem Bild.
Ein Gesicht…
Erkennen und Verblüffen spiegelten sich in Damonas Zügen, als sie das Gesicht im Stein erkannte.
Das Antlitz ihrer Mutter.
»Hilf mir!« erklang es leise in Damonas Gehirn. Sie wußte, daß die Impulse jetzt aus dem Stein kamen. »Tai-Lee will unsere Seelen stehlen. Wir sind im Jenseits nicht mehr sicher! Die Inselhexe ist mit Asmodis im Bunde! Unsere Existenzen sollen vernichtet und in magische Energieimpulse umgewandelt werden. Damit soll das Chaos über diese Welt gebracht werden! Ich…« In diesem Augenblick klappte die Hexe den Deckel zu.
Damonas Verbindung mit ihrer Mutter riß ab.
Bei der dunkelhäutigen, alten Hexe handelte es sich sicher um Tai-Lee, von der Vanessa gesprochen hatte. Mit einem verschmitzten Lächeln stellte sie den Behälter mit dem Stein in den Wandschrank zurück.
Damona schauderte. So deutlich hatte ihre Mutter lange nicht mehr mit ihr gesprochen. Vanessa schien in großen Schwierigkeiten zu sein, wenn sie sich so intensiv an Damona um Hilfe wendete.
Benommen blickte Damona weiter in den Spiegel. Noch lieferte die Sonne genug Energien, um das magische Fenster aktiv zu halten.
Damona sah in das aufgedunsene Gesicht der fetten Hexe. Das Gesicht kam auf Damona zu, wurde immer größer, bis das Auge der Inselhexe das ganze Bild in Anspruch nahm. Dann blendete der Spiegel um.
Jetzt war es hellichter Tag. Eine schneeweiße Motoryacht pflügte durch die türkisfarbenen Wellen der Südsee. An Bord erkannte Damona ihren Freund und Generalbevollmächtigten der Firma, Mike

Hunter. Auf dem Dach der Yacht hatte er ein Maschinengewehr in Anschlag gebracht.

Da erst fiel Damona auf, daß Mike ein anderes Schiff verfolgte.

Diese Yacht gehörte zum gleichen Typ wie jene, auf der Mike fuhr.

Plötzlich tauchte ein Flugzeug auf der Szene auf.

Damona sah noch, *wie* Mike sich herumwarf und nach oben schoß.

Zwei kleinere Gegenstände lösten sich aus der Sportmaschine, dann zog das Flugzeug wieder nach oben, in die Wolken hinein.

Damona sah plötzlich einen grellen Feuerball aus Mikes Boot hochschießen. Als sich der Rauch verzogen hatte, schaukelten nur noch ein paar Holzplanken auf dem Wasser, inmitten eines Ölteppichs. Das war alles, was von der Yacht übriggeblieben war.

Fassungslos und erschreckt wandte Damona sich ab. Sie ließ den Stein ihrer Mutter sinken, und das Bild des Spiegels erlosch.

Die Sonne war erst zur Hälfte hinter dem Horizont versunken, aber Damona mochte nicht weiter in den Spiegel blicken.

Sie hatte mehr gesehen, als ihr Gemüt verkraften konnte.

Der Hilferuf ihrer Mutter und der schreckliche Tod Mike Hunters…

Glücklicherweise gab der Spiegel keine Zeit an. Was sie gesehen hatte, konnte sowohl in einer Stunde als auch erst in zehn Jahren geschehen.

Trotzdem – bisher hatte der Spiegel meistens Ereignisse gezeigt, die kurz bevorstanden – und meist waren die Visionen eingetroffen.

Damona hoffte nur, daß *sie* hier eine Ausnahme erlebt hatte. Außerdem wußte sie nicht einmal, ob sie selbst auch mit an Bord gewesen war. Vielleicht unter Deck? Aber das war unwahrscheinlich. Bei solch einem harten Kampf hätte sie Mike bestimmt unterstützt.

Nachdenklich hängte die junge Konzernerbin wieder den Wandteppich über den Spiegel.

Eigentlich hatte sie gehofft, hier endlich Klarheit über ihre Unruhe zu finden, dabei hatte der Spiegel ihre Nervosität nur noch verstärkt.

Ihre Gedanken kreisten um Mike und um Vanessa. Da Mike in London und damit vor dem gesehenen Schicksal noch sicher war, beschloß Damona, sich zunächst um ihre Mutter zu kümmern.

Aber wo sollte sie mit der Suche nach der Inselhexe beginnen? Die Südsee beherbergt tausende solcher Inseln, wie Damona sie eben im Spiegel erblickt hatte. Sie konnte unmöglich jedes einzelne dieser Eilande absuchen.

Vielleicht konnte ihre Mutter ihr helfen. Damona beschloß die Familiengruft aufzusuchen. Womöglich konnte Vanessa ihr doch noch einen Hinweis geben. Selbst *den* kleinsten Fingerzeig wollte Damona aufgreifen. Sie mußte ihrer Mutter helfen! Vanessas Seele durfte nicht vernichtet werden!

Eines war Damona allerdings jetzt schon klar: Wenn sie zu einer

Reise in die Südsee startete, dann würde Mike Hunter dieses Mal hierbleiben müssen. Schließlich wollte sie das Schicksal nicht unnötig herausfordern…!

***

Gerard Miraus mußte eine Weile auf dem Oberdeck suchen, bis er eine Eisenstange fand, die für seine Zwecke geeignet war.

Auf dem Rückweg nahm er außerdem noch einen Belegnagel mit, dann ging er wieder unter Deck.

Auf dem Korridor war ihm so, als hätte er Sophia leise seinen Namen rufen gehört. Er beschleunigte seine Schritte. Das merkwürdige Sarglager war nicht mehr weit entfernt.

Als Gerard gleich darauf eintrat, vernahm er links neben sich eine Bewegung. Sofort schwenkte er den Lichtkegel der Taschenlampe in diese Richtung.

Erschrocken zuckte er zusammen. Verwundert nahm er den abenteuerlich gekleideten Mann zur Kenntnis, der Sophia umschlungen hielt.

Er schien sie umbringen zu wollen.

»Lassen Sie das Mädchen los!« schrie Gerard und hob die Eisenstange drohend hoch.

Der Fremde reagierte überhaupt nicht. Er nahm Gerard gar nicht zur Kenntnis.

Sphias Lage verschlechterte sich zunehmend. Gerard wußte, daß er keine Zeit verlieren durfte.

Mit einem Satz war er bei dem Unbekannten. Er rief noch eine letzte Warnung, und als das nichts half, ließ er die Eisenstange mit voller Wucht auf den Kopf des Mannes niedersausen.

Tatsächlich ließ der Unhold Sophia los. Reglos sank das Mädchen zu Boden.

Der Fremde öffnete den Mund und bleckte die Zähne.

Gerard erschrak, als er das Vampirgebiß erblickte.

Der Horror seiner schlimmsten Alpträume schien hier lebendig geworden zu sein. Ein leibhaftiger Vampir stand vor ihm!

Nun erschienen natürlich auch die Särge in einem ganz anderen Licht…

Aber Gerard hatte nicht viel Zeit zu solcherlei Überlegungen.

Schon wirbelte der Fremde herum und griff an.

Ehe der Franzose sich versah, hatte der Untote ihn schon am Handgelenk gepackt. Er drückte so fest zu, daß Gerard die Taschenlampe und den Belegnagel fallen ließ, die er in dieser Hand gehalten hatte.

Nun blieb ihm nur noch die Eisenstange.

Die Taschenlampe beleuchtete nur einen schmalen Ausschnitt des

Bodens. An der äußersten Grenze des Lichtkegels lag Sophia in seltsam verkrümmter Haltung auf dem Boden.

Er mußte das Schiff anzünden, fuhr es Gerard durch den Kopf.

Vorausgesetzt, er entkam erst einmal diesem Vampir…!

Wütend ließ er die Eisenstange noch einmal auf den Kopf seines Widersachers herabsausen. Ein häßliches Knacken ertönte, aber das änderte nichts am Griff des Vampirs. Offenbar hatte er Sophia nur aus reiner Überraschung losgelassen.

Die andere Hand des Vampirs griff jetzt nach der Eisenstange. Mit dem Fuß stieß der Untote die Taschenlampe weg, so daß sie hinter einen Sarg rollte.

Jetzt war Gerard in deutlichem Nachteil, da er nicht im Dunkeln sehen konnte wie sein Gegner.

Mit einem Ruck riß sein Widersacher ihm die Eisenstange aus der Hand. Gerard konnte nichts dagegen tun. Seine Hand fühlte sich an, als hätte er ein brennendes Holzstück angefaßt.

Die Stange klirrte irgendwo auf dem Boden.

Schon faßte der Vampir die andere Hand des Franzosen. Ein schweigendes Ringen spielte sich zwischen den beiden Männern ab.

Doch bald schon zeichnete sich der Sieg des Vampirs ab. Schnell verließen Gerard die Kräfte, während der Untote überhaupt keine Ermüdungserscheinungen zeigte.

Der Franzose ging in die Knie.

Sofort beugte der Vampir sich über ihn. Gerard konnte nicht mehr verhindern, daß auch seine Armmuskeln nachgaben.

Schon senkte sich der Mund des Vampirs langsam auf den Hals des jungen Mannes. Sorgfältig suchte er nach einer bestimmten Stelle.

Gerard wußte, was das zu bedeuten hatte. Oft genug hatte er ähnliche Szenen in Horrorfilmen gesehen. Er hätte nie gedacht, daß er selbst mal auf diese Weise sterben mußte.

Noch einmal versuchte er sich aufzubäumen, aber der Vampir erstickte diese Regung schon im Ansatz.

Benommen ergab Gerard Miraus sich in sein Schicksal.

Da biß der Vampir auch schon zu.

Gerard streckte sich wohlig, als eine seltsame Wärme seinen Körper durchflutete. Ein verhaltenes Stöhnen kam über seine Lippen.

Bald fühlte er sich müde und schlaff. Sein Körper wurde leichter.

Oder schien es ihm nur so?

Plötzlich ließ der Vampir von ihm ab. Gerard wußte, daß er noch nicht gestorben war. Was war los? War er nun selbst zum Vampir geworden?

Der Untote lief zum nächsten Sarg. Willenlos folgte Gerard seinem Bezwinger.

Im Licht der schwachen Taschenlampe war deutlich das Gesicht des

Vampirs zu sehen. Es sah unheimlich aus.

Nun sah der Vampirpirat ihm direkt ins Gesicht. Ein seltsames Lächeln spielte um seine Lippen.

Er öffnete einen Sarg und murmelte einige unverständliche Worte.

Benommen erkannte Gerard den Schatten einer zweiten Gestalt, die ebenfalls aus ihrem Sarg stieg.

Der erste Vampir deutete auf eine Stelle, die hinter Gerard lag. Der Franzose wußte, daß dort Sophia liegen mußte.

Erst der Gedanke an das Wohl seiner Freundin riß ihn wieder aus seiner Lethargie.

Gut, der Kerl dort hatte einige Liter seines Blutes getrunken, das hieß aber noch lange nicht, daß er auch sein Meister war!

Mit einem Aufschrei stürzte Gerard sich auf den Untoten.

Aber er kam nicht weit.

Das breite Grinsen wich nicht von den Lippen des Gegners.

Die Augen des Vampirs ähnelten zwei roten Sonnen, die ihren Gegner in sich aufsaugen wollten. Plötzlich fühlte Gerard sich merkwürdig leicht.

Schon vorhin hatte er ein ähnliches Gefühl gehabt, aber das war rasch wieder verflogen.

Nicht so jetzt!

Gerards Körper krampfte sich zusammen. Es fühlte sich beinahe so an, als schrumpfe er…

Aber das war doch absurd…?

Zu seinem Entsetzen mußte der Franzose feststellen, daß seine Vermutung richtig gewesen war. Die Gestalt des Vampirs wuchs überdimensional in die Höhe.

Auch die Taschenlampe wurde größer. Bald war sie halb so groß wie er selbst.

Aber das war nicht alles, was da geschehen war.

Auch sein ganzer Körper hatte sich verändert. Gerards Kleidung war verschwunden. Statt dessen war ihm ein langes, schwarzes Fell gewachsen. Und seine Hände… Im Lieht der jetzt so gewaltig großen Taschenlampe erkannte er zwei Tatzen, wie Raubtiere sie hatten.

Verwundert spielte er mit den neuen Körperteilen. An den Tatzen befanden sich einziehbare Krallen…

Gerard konnte nicht fassen, was mit ihm geschehen war. Die einzige Möglichkeit, die ihm blieb war, zu hoffen, daß er sich in einem Alptraum befand, aus dem er hoffentlich bald wieder erwachen würde.

Ein lautes Schmatzen ertönte im Hintergrund. Gerard wußte, daß der andere Vampir sich jetzt über Sophia hermachte.

Er konnte es nicht verhindern…

***

»Wo bleiben die beiden nur so lange?« Diana Herlihy sah skeptisch zum Schiff hinüber. »Hoffentlich ist ihnen nichts passiert…«

»Ach was«, winkte Robert ab. »Mach dir doch nicht gleich in die Hosen vor Angst. Die werden schon wiederkommen. Was soll schon so unheimlich sein an dem Schiff? Ich wäre jetzt für mein Leben gerne drüben.«

»Trotzdem…«

»Robert hat recht«, mischte sich nun auch Frederic ein. »Was glaubst du wohl, warum er darauf verzichtet hat, daß Robert ihn begleitet? Doch nur, weil er endlich einmal wieder mit Sophia allein sein möchte. Wer weiß, was die beiden dort drüben treiben. Hier auf der Yacht haben sie für sowas doch keine Gelegenheit. Bei der einen Kabine kann doch keiner etwas vor dem anderen verbergen. Ich hätte die Gelegenheit auch ergreifen sollen«, meinte er.

»Vorhin hast du aber noch ganz anders geredet«, meinte Robert und blickte den Freund seltsam an.

»Weil ich mich von der dummen Pute da habe einschüchtern lassen«, erwiderte er wütend. Dabei nahm er noch einen Schluck aus seinem Rotweinglas, ehe er fortfuhr: »Frau an Bord bringt Unglück. Das ist eine alte Seemannsweisheit – und wir haben gleich zwei an Bord!«

»Red' kein Blech«, sagte Robert und dachte an Frederics Alkoholkonsum. Seit Gerard und Sophia die INVISIBLE verlassen hatten, hatte Frederic schon eine ganze Flasche Rotwein geleert. Damit hatte er seine Furcht ertränkt. Dafür fing er aber jetzt langsam an, ungenießbar zu werden.

»Vielleicht solltest du dich hinlegen«, schlug Robert deshalb vor.

»Ich möchte, daß du bis zu deiner Ruderwache wieder fit bist, kapiert?«

»Schon gut«, brummelte Gerards Studienfreund. »Nur noch einen Schluck!«

Robert wollte zu einer weiteren Entgegnung ansetzen, als er von dem Dreimaster her ein Geräusch zu vernehmen glaubte.

»Gerard!« rief er hinüber. »Sophia? Seid ihr es?«

Keine Antwort.

Dafür war ein leises Rascheln zu hören, dann ein leichtes Tappen, wie von Tieren, einem oder zwei Hunden vielleicht.

Die drei jungen Menschen auf der Segeljacht lauschten gebannt in die Dunkelheit. Keiner sprach ein Wort.

Die Geräusche wurden deutlicher.

Ein leises Schnurren war zu hören. Plötzlich wurden oben an Deck des Seglers vier glühende Augen sichtbar. Sie blickten zwischen der Reling hindurch und wirkten wie vier Glühwürmchen. Nur daß sie rot waren…

Die Augen kamen näher. Im Licht der Sterne zeichneten sich zwei

kleine Silhouetten ab.
Die Körper stießen sich vom Schiff ab und landeten weich auf dem Deck der INVISIBLE.
»Ich werd' verrückt«, brachte Frederic hervor. »Das sind Katzen!«
»Demnach scheint der Segler doch nicht so unbewohnt zu sein, wie Gerard dachte«, sagte Robert.
Diana griff nach einer der Katzen. Sie erntete jedoch nur ein böses Fauchen und einen Kratzer, der quer über ihren Handrücken lief.
»He, was soll das? Ich hab' dir doch gar nichts getan!«
Ein Flattern wurde plötzlich in der Luft hörbar. Robert drehte sich um und sah undeutlich die Schatten von drei Vögeln, die um das Masttopp des Hauptmastes kreisten.
Plötzlich verhielten die Vögel im Flug und stürzten wie Steine zu Boden. Aber es war ein geordneter Sturzflug. Wie drei Sturzkampfbomber kamen sie herunter, direkt auf die Leute der INVISIBLE zu.
»Deckung!« schrie Robert gerade noch, dann waren sie schon da.
Ein glühender Schmerz zog sich über Robert Warners Kopfhaut.
Harte Krallen hatten sich zwischen seine Haare gebohrt.
Auch Diana schrie auf.
Als Robert den Kopf hob, sah er eine Fledermaus, die auf Dianas Gesicht einhackte.
Keine Vögel… *Fledermäuse!*
Obwohl die Schmerzen im Kopf unerträglich waren, richtete er sich auf und versuchte die Fledermaus von Dianas Gesicht zu vertreiben.
Das kleine Tier biß ihn in den Finger.
Der Spuk war so schnell vorüber, wie er gekommen war. Plötzlich waren keine Fledermäuse mehr da. Sie schienen sich einfach in Luft aufgelöst zu haben.
Absolute Stille herrschte. Robert wischte sich den Schweiß von der Stirn.
Als er seine Hand ansah, wirkte sie schwarz in der Dunkelheit.
Auf seiner Stirn klebte mehr Blut als Schweiß.
Benommen drehte Robert Warner sich um, um nach Frederic Grimaud zu sehen. Robert erinnerte sich daran, daß Frederic vorhin nach vorne gelaufen war, als die Fledermäuse angriffen. Wahrscheinlich hatte er eine Waffe gesucht.
Robert taumelte ebenfalls in Richtung Bug. Tatsächlich zeichneten sich dort vorne zwei Schatten ab.
Zwei Schatten…?
Wer war denn noch dort? Diana konnte es nicht sein, die lag hinten und schluchzte deutlich hörbar.
»Gerard?« fragte Robert unsicher.
In der Dunkelheit war nicht genau zu erkennen, was die beiden

Schatten dort vorne trieben. Sie standen ziemlich eng beisammen, mehr vermochte Robert nicht zu erkennen.

Als er näher herangekommen war und sah, daß sich da jemand an Frederics Hals zu schaffen machte, war es schon zu spät.

Vom Mast der INVISIBLE her plumpste plötzlich ein schwerer Körper auf Deck.

Hinten schrie Diana auf. Robert erkannte den Schatten eines Mannes in ihrer Nähe, aber er konnte sich nicht darum kümmern.

Der Mann, der sich eben vom Mast geschwungen hatte, griff an.

Warner landete einen Handkantenschlag gegen den Hals seines Gegners. Jeden anderen hätte dieser Schlag sofort umgeworfen und ins Reich der Träume geschickt. Dieser Kerl blieb jedoch völlig unberührt stehen und ging zum Gegenangriff über.

Der Unbekannte schlang einen Fuß um Roberts Bein und brachte ihn zu Fall.

Robert Warner konnte sich nicht mehr halten. Hart schlug er mit dem Kopf gegen den Mastfuß der Yacht.

Tief bohrte sich der Schmerz in sein Gehirn. Warner nahm noch die glühenden Augen seines Gegners wahr, der sich eben über ihn beugte, dann gab sein gepeinigter Körper auf.

Eine gnädige Ohnmacht erlöste Robert Warner.

***

Kings Castle, Schottland, zwei Tage später: Mike Hunter stieg müde aus dem Rover, den er im Schloßhof geparkt hatte. Er war die ganze Nacht durchgefahren und sehnte sich nach Ruhe.

Er sah auf die Uhr. Kurz nach sieben. Ein Frühstück und ein paar Tassen Kaffee würden ihn wieder auf Vordermann bringen, dachte er. Anschließend konnte er ein paar Stunden schlafen.

Ob Damona schon wach war?

Mike freute sich auf ihr Gesicht, wenn sie ihn sehen würde. Sie vermutete ihn immerhin noch in London, wo er die harten Verhandlungen mit der Baufirma zu einem glücklichen Ende gebracht hatte.

Rock's Building Inc. würde die erworbenen Grundstücke nicht bebauen, sondern die teuereren Industriegrundstücke kaufen. Der andere Boden sollte in einen Naturpark umgewandelt werden. Aus diesem Grund hatte Mike eine Stiftung ins Leben gerufen: die Kings Wildlife Foundation. Obwohl Damona von dieser Sache nichts wußte, hoffte Mike doch, daß diese Lösung der Dinge ganz in ihrem Sinne war.

Mike nahm den Türklopfer in die Hand und machte sich bemerkbar. Es dauerte eine Weile, bis der treue alte Henry öffnete.

»Oh, Mister Hunter«, wunderte er sich. »Ich habe Sie noch gar nicht

erwartet.«
»Sollte auch eine Überraschung für Miß King sein«, gab Mike zu. »Schläft sie noch?«
Henry sah etwas verdutzt drein. »Aber Miß King ist gar nicht hier…«
»Was?« Mike glaubte sich verhört zu haben. Er trat ein, und Henry schloß die Tür hinter ihm ab.
»Sie ist gestern morgen abgereist«, berichtete der Butler. »Aber warten Sie – Miß King hinterließ einen Brief für Sie, den ich Ihnen geben soll.«
»Interessant«, sagte Mike. »Ich möchte zu gerne wissen, warum sie mich nicht wenigstens angerufen hat.«
»Vielleicht wollte Sie Ihre Verhandlungen nicht stören«, mutmaßte Henry, dann wechselte er das Thema: »Ich war gerade dabei, mir ein Frühstück zu bereiten. Sie haben sicher auch Hunger. Gehen Sie einstweilen schon ins Frühstückszimmer. Ich bringe Ihnen den Brief dann.«
»Gute Idee«, stimmte der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns zu. »Ich verspüre wirklich Hunger…«
Mike nickte dem Butler zu und wollte eben auf einen Treppenaufgang zulaufen, als Henry ihn noch einmal zurücklief. Er hielt eine Zeitung in der Hand, die er Mike reichte. »Nehmen Sie sie mit nach oben, dann haben Sie eine Beschäftigung, während ich das Frühstück mache.«
»Danke«, sagte Mike und machte sich auf den Weg zu den Wirtschaftsräumen des Schlosses.
Henry machte sich wieder auf den Weg zur Küche. Der alte Butler war der gute Hausgeist des Schlosses. Nach dem Tode des alten James F. King und seiner Frau Vanessa hatte er es sich zum Lebensinhalt gemacht, für das Wohl der Tochter Damona zu sorgen.
Er kannte Damona seit ihrer Geburt und hatte sie auch mit erzogen. Außer Damona und ihrer Mutter brachte er keiner Frau Ehrerbietung entgegen. Henry war ein Frauenfeind und führte das Leben eines typischen Single. Er ging dem schwachen Geschlecht aus dem Weg, wo immer es möglich war.
Niemals hätte er neben sich noch eine Haushälterin im Schloß geduldet. Außer ihm selbst durfte kein anderer die Küche betreten. Er war schon immer ein großer Hobbykoch gewesen und empfand das Herumwerkeln mit Pfannen und Töpfen als Berufung, nicht als Beruf. Für ihn war Kochen eine lukullische Freizeitbeschäftigung.
Henry hatte keine Fragen gestellt, als Damona gestern morgen so plötzlich aufgebrochen war. Sie hatte nicht einmal gesagt, wohin sie fahren wollte, noch, ob sie privat oder geschäftlich auf Reisen ging.
Henry war das auch egal. Er sollte den Brief überreichen, und das wollte er auch tun. Vielleicht sagte ihm dieser Hunter, was darin

stand. Obwohl Henry nicht neugierig war, wollte er doch wissen, was Damona King plante. Hoffentlich brachte sie sich nicht in Gefahr.

So beeilte sich Henry diesmal mit der Zubereitung des Frühstücks, während Mike Hunter im Frühstückszimmer wartete.

Nachdenklich überflog Mike die Schlagzeilen der Zeitung. Er war nicht bei der Sache, weil er immer an Damona denken mußte.

Warum verschwand sie so klammheimlich?

Dem ehemaligen Versicherungsdetektiv war nicht wohl bei diesen Gedanken. Zuviel Merkwürdiges und Gefährliches hatte er schon zusammen mit Damona erlebt. Inzwischen wußte er, daß es finstere Mächte und Dämonen gab, die Damona bekämpfte, und die seiner Freundin ans Leben wollten.

Eigentlich konnte es sich nur wieder um solch eine Sache handeln – sonst hätte sie doch bestimmt etwas gesagt. Was mochte sie nur in dem Brief geschrieben haben…?

Eine Schlagzeile fiel Mike plötzlich auf. Obwohl er nicht wußte, warum, fing er an, den Artikel zu lesen:

»Verlassene Yacht in der Südsee gefunden«, stand da, und darunter: »Fünf junge Europäer vermißt!«

Interessiert las Mike den Artikel. Hier stand geschrieben, daß ein Kreuzfahrtdampfer die verlassene Yacht gefunden hatte. Bald hatte man sie anhand der Kennzeichnungen und der Schiffspapiere als die Yacht des französischen Großindustriellen Jean Miraus identifiziert. Dieser Name sagte Mike etwas, da der King-Konzern in Geschäftsverbindung mit Miraus stand. Des weiteren las Mike, daß Miraus Sohn Gerard mit einigen Freunden auf einer Urlaubsreise gewesen war. Die Namen sagten Mike nichts, bis er den Namen Sophia Tozzi las. Hier wunderte er sich wegen der Namensgleichheit mit Romano Tozzi…

In diesem Augenblick klingelte das Telefon.

Die automatische Nebenstellenanlage schaltete den Anruf direkt ins Frühstückszimmer durch. Mike erhob sich und ging zu dem barocken Telefontischchen hinüber.

»Hunter«, meldete er sich.

»Mein Gott, Hunter, gut daß ich Sie antreffe!« Mike erkannte die aufgeregte Stimme Romano Tozzis. »Haben Sie heute schon die Zeitung gelesen?«

»Meinen Sie die Sache mit der leer aufgefundenen Segelyacht?« schaltete Hunter sofort.

»Genau das.« Tozzi atmete tief durch. »Hören Sie, Sophia ist meine Nichte. Sie ist genauso alt wie Miß King, und die beiden kennen sich von Kindheit an. Ist Miß King in der Nähe?«

»Sie ist nicht im Schloß«, gab Mike zurück. »Ich weiß auch nichts über ihren Verbleib. Sie hat bei Henry einen Brief für mich hinterlegt.

Bisher hatte ich aber noch keine Gelegenheit, ihn zu lesen, da ich auch erst vor wenigen Minuten hier angekommen bin…«

»Machen wir es kurz«, fuhr Tozzi fort. »Ich möchte Urlaub nehmen und selbst nach dem Verbleib meiner Nichte fahnden…«

»Sind Sie wahnsinnig?« unterbrach Mike den Italiener. »Wo wollen Sie denn suchen? Die Südsee ist groß. Vielleicht ist die Yacht im Sturm gekentert, die Leute hatten sich nicht abgesichert, gingen über Bord, und das Schiff richtete sich wieder auf. Solche Fälle gibt es viele.«

»Es gab keinen Sturm in der Gegend. Ich habe mich erkundigt. Hier muß ein Verbrechen vorliegen – eine Entführung vielleicht! Miraus ist reich. Mich würde es nicht wundern, wenn ihn jemand erpressen wollte…«

»Dann melden sich die Entführer von selbst«, versuchte Mike den General-Manager des King-Konzerns zu beschwichtigen. »Warum blasen Sie die Sache nicht ab, Romano? Es hat doch keinen Sinn…«

»Lassen Sie mich«, bat Tozzi. »Ich habe ohnehin noch einige Monate an Urlaub gut. Warum sehen Sie die Sache nicht einfach so, daß ich in der Südsee Urlaub machen möchte? Schade, daß Miß King nicht bei Ihnen ist – sie hätte sicher Verständnis für diese Sache. Bei uns Italienern sind die Familienbande sehr stark.«

»Das weiß ich«, sagte Mike. »Meinen Segen haben Sie ja auch, aber trotzdem – mir ist nicht wohl bei dieser Sache…«

»Ich habe einen Privatdetektiv engagiert, der mich begleitet«, erklärte Tozzi. »Machen Sie sich keine Sorgen um mich. Ich werde mir bei unserer privaten Yacht-Charter in Tahiti ein Schiff besorgen und ebenfalls eine Fahrt unternehmen. Ich gebe zu, daß ich selbst skeptisch bin, ein Ergebnis zu erzielen. Trotzdem – ich brauche wenigstens das Gefühl, etwas getan zu haben.«

»Das verstehe ich«, entgegnete Mike. »Ich wünschte, ich könnte Sie begleiten…«

»Wenn ich nicht da bin, müssen Sie sich um den Konzern kümmern«, gab Tozzi zurück. »Auch deshalb rufe ich an. Macht es Ihnen etwas aus, heute noch nach London zurückzukehren? Am liebsten würde ich heute abend die Nachtmaschine nach San Francisco nehmen und von dort aus gleich nach Tahiti weiterfliegen.«

»In Ordnung«, stimmte Mike zu. »Den Vormittag über werde ich mich noch aufs Ohr legen, dann fahre ich nach Glasgow und fliege mit einer Chartermaschine des Konzerns nach London. Treffen wir uns um fünfzehn Uhr in der Kings Road, einverstanden?«

»In Ordnung, Mike«, willigte Tozzi ein. »Bis später dann – und vielen Dank!«

»Schon gut«, sagte Mike, ehe er auflegte. Also ging es schon heute wieder nach London zurück. Mike machte es nicht viel aus. Damona

war nicht hier, und alleine mit Henry wäre es ihm in diesem Schloß nur langweilig geworden. Die Landschaft dort draußen lud auch nicht gerade zum Spazierengehen ein. Was sollte er also hier?

»Nach London«, grübelte er. Viel lieber wäre er zusammen mit Romano Tozzi in die Südsee gefahren. Einen Urlaub hätte er auch mal wieder vertragen können, dachte er. Dabei wußte er genau, daß das nicht ging. In letzter Zeit hatte er so oft an der Seite von Damona gegen das Böse gekämpft, daß der Konzern darunter schon fast etwas gelitten hatte, wäre Romano Tozzi nicht gewesen. Nun mußte er Tozzi vertreten.

Und das alles, ohne zu wissen, was mit Damona war, dachte Mike.

Wenn nur Henry bald kam und den Brief brachte!

***

Die Nacht senkte sich über die einsame Südseeinsel. Aus der Ferne tönten Papageienstimmen und das Rauschen des Meeres an die Ohren der Frau, die auf einem Felsen stand und die Bucht überblickte.

In dem schmalen Einschnitt unter ihr lag das alte Segelschiff. Jetzt schlief seine unheimliche Mannschaft wieder in ihren Särgen.

Tai-Lee grinste dämonisch. Ihre Vampirpiraten hatten gestern nacht die erste Beute seit zweihundert Jahren mit nach Hause gebracht. Es war gut, daß Asmodis die Piraten aus ihrem langen Schlaf erweckt hatte.

Noch in dieser Nacht wollte sie den Ritus vollziehen und die fünf neuen Seelen in den Stein integrieren.

Rasch fachte sie auf dem Felsen ein Feuer an. Mit Kreide malte sie einige seltsame Symbole auf den Stein rund um die Feuerstelle. Ihr Gesicht glühte im Licht der Flammen.

Die Inselhexe sah aus wie eine fette Eingeborenenmama. Sie stammte von Südseekannibalen ab. Als die Macht der Weißen immer größer wurde, hatte sie sich endgültig auf diese einsame Insel zurückgezogen, die schon seit einem runden Jahrtausend eine Opferstätte der Dämonen war. Auf ihrer Insel hatten die Eingeborenen sonst ihre Feinde verzehrt, aber das war schon lange her. Längst kamen keine Kannibalen mehr hierher. Seit dem Zweiten Weltkrieg blieben sie fern. Dabei konnte die Hexe noch froh sein, daß ihre Insel bei dem Weltenbrand nicht von japanischen oder amerikanischen Marineeinheiten besetzt worden war.

Als die Stätte für das Ritual präpariert war, ging die Hexe in ihr Haus zurück. Die anderen Gebäude waren schon halb verfallen und dienten nur gelegentlich noch als Lagerräume.

Als sie aus dem Haus kam, hielt sie in der einen Hand einen großen Käfig, in den fünf schwarze Katzen gesperrt waren. In der anderen Hand trug sie die geschnitzte Schatulle mit dem Seelenstein.

Gleich darauf setzte sie alles neben dem Feuer ab.
Sie wartete noch eine Weile und starrte reglos auf das Meer hinaus. Es schien, als erwarte sie eine unsichtbare Gedankenbotschaft.
»Ich beginne«, murmelte sie dann. »Wir warten auf dich, Fürst der Finsternis!«
Sie schüttelte den Kopf so, als löse sie sich aus einer tiefen Trance.
Nun erhob sie sich und nahm die Schatulle wieder an sich. Feierlich öffnete sie den Deckel.
Auf dem Samt lag der Stein. Das wertvolle Kleinod glühte im Licht des Feuers. Es schien die Flammen regelrecht in sich aufzusaugen.
Tai-Lee stellte die Schatulle wieder auf den Boden. Dabei ließ sie den Seelenstein nicht aus den Augen.
Er machte die Bewegung nicht mit!
Reglos blieb der Stein in der Luft hängen. Das Glitzern und Funkeln nahm zu.
Plötzlich raste eine Reihe von gebündelten Strahlen sternförmig aus dem Stein heraus.
Überall dort, wo einer dieser Strahlen auf den Steinboden traf, wuchs eine schemenhafte Gestalt hervor. Schließlich tanzten dreizehn dieser Nebelwesen um das Feuer.
Langsam senkte der Seelenstein sich über die Schatulle. Schließlich ruhte er wieder auf dem Samtpolster.
»Freunde!« rief die Inselhexe in den Kreis der Dunstwesen. »Ich hoffe, daß ihr euch der Ehre des heutigen Abends bewußt seid! Der Seelenstein hat eure Geister freigesetzt, um dem Fürsten der Finsternis zu dienen! Euer Kreis wird um fünf neue Seelen erweitert werden, und bald schon werden wir gemeinsam diese Welt beherrschen…!«
Plötzlich blitzte und donnerte es. In der Luft rauschte es, als stürze ein Flugzeug zu Boden. Die Luft leuchtete auf, wie durch einen Kometen erhitzt.
»Rede nicht, Hexe, handle!« ertönte eine grollende Stimme. »Ich habe dich nicht geweckt, damit du lange Reden schwingst!«
Demütig neigte Tai-Lee das Haupt, als plötzlich Asmodis, der Vertreter Luzifers, vor ihr stand.
»Was du mit deinem Seelenstein anstellst und wie du die Menschen damit zu peinigen gedenkst, ist mir egal!« dröhnte sein mächtiges Organ an die Ohren der Inselhexe. Die Nebelgeister stoben auseinander, vermochten sich jedoch nicht von der Feuerstelle zu entfernen. Der Seelenstein hinderte sie mit seiner magischen Ausstrahlung an einer Flucht.
»Du weißt, daß ich nur an zwei Seelen interessiert bin«, sagte der Fürst der Finsternis zu der Hexe. »Die eine ist schon seit einiger Zeit tot, macht aber immer noch das Diesseits und das Jenseits rebellisch, und die andere lebt noch. Noch…«

»Vanessa und Damona King«, gab die Inselhexe zurück, »ich weiß.«
»Dann beschaff mir die Seelen, Schwester, sonst wird nichts aus der Weltherrschaft. Wenn du versagst, dann schicke ich dich wieder in den Tiefschlaf – wie vor zweihundert Jahren!«
Mit Schaudern dachte Tai-Lee zurück. Damals, im Jahre 1779 hatte sie sich mit dem Piraten Christopher Allenby eingelassen. Während Allenby den gekaperten Schiffen Gold und Edelsteine abnahm, bekam Tai-Lee von ihm die Besatzungsmitglieder, deren Seelen sie in ihren Seelenstein integrierte. Die Macht des Steines wuchs und wuchs.
Allenby befand sich in Tai-Lees Gewalt. Doch eines Tages gelang es dem gierigen Piraten, der Hexe den Seelenstein zu stehlen, da er ihn für einen wertvollen Edelstein hielt.
Die Hexe rief jedoch Asmodis herbei, der den Piraten samt seiner Horde in Vampire verwandelte. Zur Strafe dafür, daß sie sich den Stein hatte abnehmen lassen, versetzte Asmodis die Hexe in einen Tiefschlaf, aus dem er sie erst wieder erwecken wollte, wenn er die Zeit für gekommen hielt.
Die Vampire verdammte er dazu, ab diesem Zeitpunkt ruhelos die Meere zu befahren und ihre Herrin mit neuen Seelen für ihren Stein zu versorgen.
Vor einer Woche hatte Asmodis den Zeitpunkt für gekommen angesehen, die Inselhexe wieder aufzuwecken. In ihr glaubte er das Werkzeug gefunden zu haben, wie er Damona King samt ihrer Mutter ein für allemal vernichten konnte.
»Wenn du dieses Mal versagst, wirst du vielleicht überhaupt nicht mehr aufwachen«, drohte der Dämonenführer und blitzte seine Untergebene an.
»Alles wird gutgehen«, versuchte Tai-Lee den Herrn aller Hexen zu besänftigen. »Vor drei Tagen gelang es mir, Vanessas Seele aus dem Jenseits zu fangen und im Seelenstein zu bannen. Mein Plan wird funktionieren, verlaß dich darauf!«
»Mir wäre es lieber, wenn du Vanessa sofort in die Abgründe der Finsternis schleudern würdest – ins Nirwana, von wo noch niemals eine Seele zurückkehren konnte!«
»Ich brauche Vanessa als Lockmittel für Damona«, erklärte die Hexe, obwohl Asmodis das natürlich wußte. Schließlich hatte er den Plan mit Tai-Lee ausgeheckt. Trotzdem schien er jetzt langsam ungeduldig zu werden…
»Soviel ich weiß, hat sie den Hilferuf schon gesandt«, gab Asmodis zurück. »Was willst du also noch von ihr?«
»Ohne Vanessas Hilfe wird Damona nie den Weg zu mir finden«, beharrte Tai-Lee auf ihrem Plan. »Immer wenn ich die Schatulle öffne, sendet Vanessa einen Hilferuf in den Äther. Damona empfängt diese Rufe, dessen bin ich ganz sicher. Vanessa wird ihre Tochter direkt in

meine Falle locken, ohne daß sie es weiß!«

»Wenn du es schaffst, unsere größte Feindin zu vernichten, dann werde ich deinen Rang in der Dämonenfamilie erhöhen! Und nun walte deines Amtes!«

Tai-Lee neigte ihr Haupt, dann öffnete sie den Behälter mit den Katzen. Sie nahm eines der Tiere heraus und hielt es hoch.

Die dreizehn Nebelgeister formierten sich um das Feuer. Sie bildeten jetzt so ein dichtes Gewirr von Dunstschwaden, daß es aussah, als existiere plötzlich nur noch ein einziger, gigantischer Astralkörper.

Tai-Lee warf die Katze direkt in die wogenden Nebelschwaden.

Ein klägliches Miauen ertönte. Unvermittelt schwebte die Katze direkt in der wogenden Nebelmasse.

Plötzlich begann der Stein wieder zu funkeln. Ein Lichtstrahl jagte auf die Katze zu und badete den kleinen Körper in eine fluoreszierende Leuchterscheinung.

Da wichen die Nebelkörper von der Katze zurück. Eine Weile schwebte das schwarze Fellbündel noch über dem Feuer, dann stürzte es direkt in die Flammen.

Nur die grünliche Leuchterscheinung blieb. Langsam schwebte sie auf die Schatulle zu. Gleich darauf wurde das Licht völlig von dem Seelenstein aufgesogen.

Schon nahm Tai-Lee den zweiten Katzenkörper aus dem Käfig, um abermals die gleiche Prozedur zu vollziehen.

Asmodis nickte zufrieden.

»Du kommst hier auch ohne mich zurecht«, sagte er. »Ich habe noch viel zu tun. Ich hoffe, bald eine Erfolgsmeldung von dir zu hören!«

»Verlaß’ dich darauf, Herr«, erwiderte die Inselhexe und sah zu, wie der Dämon sich aufrichtete und kometengleich in den Himmel raste.

»Damona King wird mich finden«, murmelte die Hexe, »und ich werde sie töten…!«

***

In diesem Augenblick weilte Damona King noch auf Tahiti, wo sie bei der privaten Yacht-Charter des King-Konzerns eine große Motoryacht für sich hatte bereitstellen lassen. Noch in dieser Nacht wollte sie in See stechen.

Die Mannschaft bestand zur Hälfte aus Franzosen und zum anderen aus ausgewählten Sudseeinsulanern. Normalerweise kutschierten diese Leute Abenteurer und Touristen durch die Inselwelt des Südpazifik.

Francois Vayette hatte nicht schlecht gestaunt, als plötzlich seine Chefin in Papeete aufgetaucht war. Vayette war der Leiter der Yacht-Chartergesellschaft. Aber er war auch selbst ein leidenschaftlicher Seemann. Aus diesem Grund hatte er es sich nicht nehmen lassen, selbst den Skipper für seine Chefin zu spielen und die Motoryacht zu

kommandieren.
In den vergangenen zwei Tagen hatte sich Vanessa noch zweimal über den Stein mit ihrer Tochter in Verbindung gesetzt. Zwar war die Verbindung jedesmal sehr undeutlich gewesen, aber Damonas Mutter schien sich in großer Not zu befinden, soviel hatte die Einundzwanzigjährige herausfinden können.
Wenn sie nur nicht zu spät kam!
Damona hatte ihre Kabine an Bord der DELPHINO schon bezogen. Von ihrer Mutter wußte sie auch die ungefähre Richtung, in die das Schiff fahren sollte: Die Insel der Hexe mußte sich irgendwo im Cook-Archipel befinden.
Was mochte Tai-Lee vorhaben? Vanessa hatte immer in der Mehrzahl gesprochen. Sie sprach von »unseren Seelen«, die im Jenseits nicht mehr sicher waren. Welche Seelen mochte Tai-Lee wohl noch aus dem Jenseits rauben? Handelte es sich um andere verstorbene Hexen? Oder um normale Sterbliche?
Grübelnd verließ Damona ihre Kabine und ging an Deck, um sich die frische Hafenluft um die Nase wehen zu lassen.
Eben kam Francois Vayette über den Steg auf das Schiff. Als er Damona sah, kam er direkt auf seine Chefin zu.
»Mir scheint fast, daß sich mit der Zeit die ganze Spitze des King-Konzerns hier zu einem Stelldichein versammeln will«, begann er.
In Damona begann sich sofort alles zu verkrampfen. Natürlich dachte sie an Mike Hunter, dem sie einen Brief hinterlassen hatte.
Allerdings hatte sie nicht geschrieben, wohin sie reisen wollte. Hatte er es trotzdem herausgefunden?
Mit Grauen dachte sie an die Szene, die sie im magischen Spiegel gesehen hatte. Nein! Mike durfte nicht in dieser Explosion umkommen!
»Eben habe ich einen Charterauftrag von Ihrem General-Manager Tozzi erhalten«, fuhr Vayette fort. »Er hat Urlaub genommen und will hier zu einem Südseetörn starten.«
Damona nickte. Ein Stein fiel ihr vom Herzen. Nur gut, daß Mike nicht kam. Wenn Tozzi Urlaub nehmen wollte, so war es sein gutes Recht. Damona wußte, daß er lange keine Entspannung mehr gehabt hatte. Ebenso war ihr bekannt, daß der alte Romano Tozzi ein echter Yachtman war. Der gebürtige Italiener war dem Aussehen und den Manieren nach eher ein typischer Vertreter der englischen Gentlemanschule. So hatte er sich auch ein Lieblingshobby der Briten zu eigen gemacht: Yachting!
Tozzi besaß eine eigene Yacht in Genua. Offenbar war es ihm zu umständlich gewesen, mit diesem Schiff in die Südsee zu fahren.
Aber wahrscheinlich hätte ihm diese Fahrt auch zu lange gedauert.
Damona wußte nichts vom traurigen Schicksal der INVISIBLE und

ihrer Besatzung, zu der auch Sophia Tozzi gehört hatte, Romanos Nichte und eine alte Jugendfreundin von ihr.
»Haben Sie ein Schiff für ihn?« wollte Damona wissen.
»Morgen trifft die Albuquerke ein«, berichtete der Skipper, »eine Motoryacht, die den General-Manager sicher zufriedenstellen wird. Sie beide haben wirklich Glück, daß wir für jeden von Ihnen noch ein Schiff haben. Normalerweise sind wir um diese Zeit ausgebucht.«
Damona fühlte, daß sich der Stein ihrer Mutter zu erwärmen begann. Sie mußte in ihre Kabine.
»Wir sollten bald in See stechen«, meinte sie nach einem Blick auf die Uhr.
»Entschuldigen Sie mich bitte. Ich will mir meine Sonnenbrille aus der Kabine holen.«
Dabei verzog sie das Gesicht. Der Stein hatte sich ungewöhnlich stark erhitzt, so daß es schon schmerzte. Bisher hatte ihr der Stein noch nie Brandblasen beschert…
Francois Vayette sah ihr nach, wie sie unter Deck verschwand.

***

Sophia Tozzis Nackenhaare sträubten sich vor Angst und Grauen.
Seit die Vampire die ganze Besatzung der INVISIBLE in schwarze Katzen verwandelt hatten, hatte Sophia kein Auge zugemacht.
Seit dem Betreten des Piratenschiffes war sie von einem Alptraum in den anderen gelangt, ohne die geringste Hoffnung auf Ruhe und Erlösung. Von *den* Vampiren waren die Katzen in einen finsteren Sarg gesperrt worden. Als sie endlich von dieser fetten Eingeborenenmutter befreit wurden, sperrte diese sie auch sofort wieder in einen Käfig. Die ganze Zeit über gab es nicht einen Bissen zu essen.
Sophia knurrte der Magen. Trotzdem achtete sie nicht auf dieses Gefühl.
Das Grauen war viel stärker. Es unterdrückte jede Regung und breitete sich in ihrem ganzen Körper aus, in jedem Härchen, in jeder Pore.
Mit ihren neuen Augen hatte sie mit ansehen müssen, wie zuerst Diana und anschließend Gerard über die Flammen gehalten, in dieses Licht getaucht und dann verbrannt worden waren.
Eben holte die Hexe Frederic aus dem Käfig.
Nur Robert und sie waren jetzt noch hier. Über ihr weiteres Schicksal gab sie sich keinerlei Illusionen hin.
Sie war verloren, wenn sie nichts unternahm.
Frederic schwebte jetzt zwischen diesen Nebelschwaden.
Sie hatte nicht mehr viel Zeit, wenn sie sich noch befreien wollte.
»Wir müssen hier raus«, raunte sie Robert zu. Es war seltsam, aber die Verwandelten konnten sich tatsächlich untereinander

verständigen.

Der Deckel des Käfigs war geöffnet. Für eine Katze dürfte es doch nicht allzu schwierig sein, einfach hinauszuspringen. Warum erprobte sie nicht einfach die Vorteile, die dieser neue Körper mit sich brachte?

Eben wurde Frederic in diesem merkwürdig grellen Licht gebadet.

Sophia wußte, daß nur noch wenig Zeit verblieb. Gleich mußte Frederics leblose Hülle hi die Flammen fallen, und dann war es zu spät.

Sie mußten handeln, ehe es ihnen selbst an den Kragen ging!

Sie streifte Robert mit einem kurzen Blick. Seine Augen drückten Zustimmung aus.

»Dann los!«

Sophia krümmte sich zusammen und sprang. Ihre Füße krallten sich in das Käfiggitter. Sie erreichte den oberen Rand und sprang auf den Felsboden hinab.

An den Geräuschen hinter sich erkannte sie, daß Robert es ihr gleichtat. Sie wagte sich nicht umzudrehen aus Angst, die Hexe könnte schon hinter ihr sein und sie zu greifen versuchen.

Nur weg von hier, hämmerte es durch ihr Gehirn. Fort! – ehe es zu spät war!

So schnell sie konnte, rannte Sophia auf den Berghang zu. Dort hinten ging es in den Tropenwald. Dort war sie sicher.

In einer Hinsicht war sie jetzt sogar über diesen Katzenkörper froh: Als Mensch hätte sie *nie so* schnell laufen können wie jetzt. Die Chancen, daß ihr die Flucht glückte, stiegen in diesem Körper rapide.

»Hiergeblieben!« schrie ihnen die Hexe in einem Südseedialekt nach. Seltsamerweise verstand Sophia alles. Das mußte an diesem Körper liegen oder an der Art, wie sie ihn bekommen hatte. Hier war Magie im Spiel gewesen, Zauberei. Sicher konnte diese Magie noch viel mehr bewerkstelligen, als nur Menschen in Katzen zu verwandeln.

Ein tierischer Aufschrei erklang von hinten. Sophia ahnte, daß die Hexe Robert erwischt hatte. Sie beschleunigte ihre Flucht. Nur so hatte sie eine wirkliche Chance. Sie konnte keine Rücksicht auf den Freund nehmen, geschweige denn ihm zu Hilfe kommen. Hier ging es ums nackte Überleben.

Und ein Leben in einem Katzenkörper war immer noch besser als der Tod!

Endlich erreichte Sophia die ersten Büsche. Sie rannte noch eine weite Strecke in den Wald hinein, dann verhielt sie.

Ihre Flucht war geglückt. Sie ahnte, daß sie Robert ihr Entkommen zu verdanken hatte. Alleine wäre ihr die Flucht nie geglückt. Nur weil die Hexe sich nicht auf zwei Flüchtende gleichzeitig konzentrieren konnte, hatte sie es geschafft.

Sophia dachte an die Worte, die sie aufgeschnappt hatte, als die Hexe

sich mit dem Dämon unterhalten hatte. In diesem Gespräch waren die Namen Vanessa und Damona King gefallen.

Sophia kannte diese beiden Frauen. Früher hatte Sophia oft mit Damona gespielt, wenn ihr Onkel Romano sie mit nach Schottland genommen hatte.

Aber Sophia hatte die Freundin schon über sechs Jahre nicht mehr gesehen.

Sie straffte sich. Vielleicht war es doch gut, daß sie hier gestrandet war, überlegte sie. Diese Hexe wollte Damona King in eine Falle locken. Vielleicht gelang es ihr? diesen Plan der Hexe zu vereiteln, dachte das Mädchen, das nun zur Katze geworden war.

Sofort faßte sie neuen Mut. Ja, ihr neues Leben mußte einen Sinn bekommen! Sie mußte Damona King warnen!

Zwar wußte sie noch nicht, wie sie das anstellen konnte, da sie nicht einmal ahnte, wann und wie Damona King auf der Insel ankam, aber irgendein Weg würde sich schon finden. Insgeheim war da auch noch die Hoffnung auf ihren alten Körper, wenn sie erst einmal der Hexe und ihren Vampirhelfern entkommen war. Aber diesen Gedanken schob Sophia rasch wieder beiseite.

Sie durfte keinen Lohn für ihre Hilfe erwarten, der sich später vielleicht nicht mehr realisieren ließ. Sie mußte handeln, nur das zählte.

***

Auf der anderen Seite der Erde war es zu diesem Zeitpunkt heller Tag. Mike Hunter war eben in London angekommen. Der Flug von Glasgow in die Hauptstadt Großbritanniens war schnell und reibungslos über die Bühne gegangen. Das Wetter war schön und gar nicht so trübe und regnerisch, wie Mike es hier schon oft erlebt hatte.

Am Portal des Flughafengebäudes stand schon ein Wagen für ihn bereit. Ein Angestellter des King-Konzerns holte Mike ab und brachte ihn in das Zentralgebäude der Firma in die King’s Road. Der Name dieser Straße hatte mit dem Konzern des alten James F. allerdings nichts zu tun.

Unterwegs zog Mike noch einmal den Brief heraus, den Henry ihm von Damona übergeben hatte. Noch einmal faltete Mike das Papier auseinander und begann zu lesen. Die Nachricht war nur; kurz:

»Lieber Mike, sei bitte nicht enttäuscht, wenn du umsonst zum Castle gereist bist. Ich konnte dich nicht anrufen, da ich nicht wollte, daß du bei den Verhandlungen mit Rock’s Building mehr mit deinen Gedanken als mit dem Geschäft beschäftigt bist. Ich muß weg und werde mich erst wieder melden, wenn alles überstanden ist. Diese Geheimhaltung meinerseits geschieht zu Deinem eigenen Schutz. Ich weiß, daß Dir das nicht paßt, aber es ist besser so. Dämonen haben die Seele meiner Mutter geraubt, und ich

muß etwas dagegen unternehmen. Das nur als Kurzinformation. Ich hoffe, daß diese Sache bald erledigt ist. Alles Gute Deine Damona PS: Untersteh' dich, etwas über meinen Aufenthaltsort herausfinden zu wollen. Es könnte Deinen Tod bedeuten, wenn Du mir diesmal folgst!«

Nachdenklich faltete Mike das Blatt wieder zusammen. Diese Zeilen zeigten überdeutlich, daß Damona sich wieder einmal in eine unbekannte Gefahr gebracht hatte. Wenn sie sich schon um sein, Mikes Leben sorgte, dann bedeutete das doch noch viel mehr, daß auch ihr eigenes Leben in Gefahr war.

Mike steckte den Brief wieder in den Umschlag und verstaute alles in seiner Jackentasche.

Der Wagen hielt im Hinterhof des Zentralgebäudes des King Konzerns. Ehe der Chauffeur aussteigen und Mike die Tür öffnen konnte, hatte dieser den Wagen schon verlassen. Er mochte es nicht, wenn man ihm die einfachsten Handgriffe abnehmen wollte.

Schließlich war auch ein Generalbevollmächtigter eines Konzerns nur ein Mensch…

»Schon gut«, sagte er wohlwollend zu dem Chauffeur. »Überarbeiten Sie sich nicht!«

Damit lief Mike Hunter auch schon auf das Gebäude zu. Mit dem Aufzug fuhr er zu Tozzis Büro hinauf, das nicht weit von seinem eigenen Büro entfernt war.

Als Mike eintrat, war Tozzi schon in Aufbruchstimmung.

»Sie lassen sich also nicht mehr umstimmen«, stellte Mike fest.

»Genau«, erwiderte der Italiener mit dem Flair eines englischen Gentleman. »Der Flug ist gebucht und die Yacht auch – außerdem habe ich vielleicht eine Überraschung für Sie…«

»Noch eine?« fragte Mike, dessen Bedarf an Überraschungen für diesen Tag eigentlich gedeckt war.

»Wir könnten in die Kantine gehen und etwas trinken«, schlug der General-Manager vor.

»Guter Gedanke«, meinte Mike. »Ist vorher noch etwas Geschäftliches zu besprechen?«

»Nur Unbedeutendes«, gab Tozzi zurück. »Größere Verhandlungen stehen für die nächsten zwei Wochen nicht auf dem Programm. Nach der Hektik der letzten Wochen steht uns endlich mal wieder eine ruhigere Zeit ins Haus. Nur San Francisco macht mir Sorgen…«

»Wieso? Welches unserer dortigen Unternehmungen meinen Sie?«

»Die TIGERSHARK-SHIPBUILDINGS INC. Ob Sie es glauben oder nicht, aber dort werden Schiffe gestohlen. In den letzten drei Wochen verschwanden dort acht Yachten!«

Mike runzelte die Stirn. »Die Akten sollte ich mir ansehen«, meinte er. »Das scheint ein Fall für einen guten Detektiv zu sein…«

»Wenn Sie damit sich selbst meinen und Ihr alter Jagdinstinkt

erwacht ist, so sollten Sie daran denken, daß der Konzern genug Geld hat, die besten Detektive der Welt zu bezahlen. Außerdem haben Sie als Generalbevollmächtigter der Firma andere Aufgaben…«

»Mag sein«, entgegnete Mike nachdenklich. »Trotzdem könnte eine kleine Firmeninspektion nicht schaden…«

»Das müssen Sie entscheiden«, sagte Romano Tozzi. »Nehmen Sie aber zur Kenntnis, daß ich bereits einen Detektiv engagiert habe, der Licht in diese dunkle Sache bringen soll. Immerhin haben die Schiffe einen Wert von über einer Million harter US-Dollars.«

»Na, so hart ist diese Währung auch nicht mehr«, winkte Mike ab.

»Trotzdem scheint hier einigen Burschen ein beachtlicher Fischzug geglückt zu sein.«

»So können Sie es nennen«, sagte Tozzi und sah sich um. Es war ihm anzusehen, daß er dieses Büro, das ihm zur zweiten Heimat geworden war, nur ungern verließ – auch wenn die Abwesenheit nur wenige Wochen betrug. Schließlich straffte er sich.

»Gehen wir«, sagte er. »Bei einem Drink läßt es sich besser reden.«

Die beiden Männer gingen zur separaten Kantine der Chefetage.

Der Speise- und Aufenthaltsraum für die Angestellten befand sich auf einem anderen Stockwerk.

»Was ist nun mit Ihrer Überraschung, die Sie mir vorhin ankündigten?« fragte Mike nach einer Weile.

»Später«, winkte Tozzi ab. »Ich werde es schon nicht vergessen. Was stand eigentlich in dem Brief, den Sie von der Chefin bekamen? Sie erwähnten doch etwas am Telefon.«

»Die Nachricht war ziemlich nichtssagend«, rückte Mike nur mit der halben Wahrheit heraus. »Sie schrieb, daß sie in einer wichtigen Angelegenheit verreisen mußte und daß ich mich um die Firma kümmern soll. Deshalb gab sie mir auch ihren Aufenthaltsort nicht bekannt…«

»Hm«, machte Tozzi. »Dann sollte ich vielleicht auch besser schweigen…«

Auf Mikes Gesicht spiegelte sich Verblüffung und Interesse. »Soll das heißen, daß…«

»Daß ich weiß, wo Miß King sich aufhält, genau das«, gab der General Manager zurück. »Meine Überraschung«, lächelte er.

»Und?« fragte Mike. »Wo ist sie? Sagen Sie schon!«

»In der Südsee«, rückte Tozzi heraus. »Vielleicht sollte ich es Ihnen wirklich nicht sagen, aber ich nehme nicht an, daß Sie den Konzern im Stich lassen, während ich und Miß King abwesend sind.«

Mike zuckte die Schultern. »Die Verantwortung«, stöhnte er. »Wie bekamen Sie den Aufenthaltsort heraus? Und warum ausgerechnet die Südsee?«

»Die zweite Frage kann ich Ihnen nicht beantworten – und zur ersten:

Reiner Zufall. Ich rief die private Yachtcharter des Konzerns in Papeete an und erfuhr vom dortigen Verwalter, daß Miß King angekommen sei und er noch in dieser Nacht zusammen mit ihr in See stechen wird.« Tozzi sah auf die Uhr. »Wahrscheinlich sind sie schon aufgebrochen.«

»Ich verstehe das nicht.« Mike schüttelte den Kopf. »Was mag nur in sie gefahren sein?« In Wirklichkeit verstand er sehr gut, aber er wußte, daß Tozzi diese Reaktion von ihm erwartete. Dann sah er den General-Manager an. »Könnten Sie mich nicht fliegen lassen? Ich könnte doch auch nach Ihrer Nichte suchen…«

Energisch lehnte Tozzi ab. »Das ist eine Familienangelegenheit, in die Sie sich nicht einmischen sollten. Beruhigt es Sie, wenn ich Ihnen verspreche, auf Miß King aufzupassen, falls ich sie treffe und sich eine Zusammenarbeit ergeben sollte?«

Damit mußte Mike sich zufriedengeben. Er sah ein, daß er nicht aus London wegkam. Jemand mußte sich um den Konzern kümmern.

Es war das erste Mal, daß er seinen Job als Generalbevollmächtigter des King-Konzerns innerlich verfluchte.

***

Tai-Lee war wütend.

Es war unerhört, daß diese Seele ihr entronnen war. Das heilige Ritual der Seelenspeicherung war durch diesen Frevel unterbrochen worden. Nun waren nur vier neue Seelen in den Stein integriert worden.

Als die Zeremonie vorüber war, zogen sich die Nebelgeister in den Seelenstein zurück. Die Inselhexe verstaute den Stein in der Schatulle und trug sie ins Haus zurück.

Die Hexe war mit sich selbst unzufrieden. Von nun an würde sie den Käfigdeckel immer fest verschließen, das schwor sie sich.

Trotzdem glaubte sie noch an eine kleine Chance, die verlorene Seele wiederzufinden. Immerhin kam die Katze nicht von der Insel fort. Vielleicht ergab sich doch noch eine Möglichkeit, sie wieder einzufangen.

Die Verwandlung der auserwählten Opfer in schwarze Katzen gehörte zum Ritual. Nachdem die Vampire sich an den Opfern gütlich getan hatten, gab es nicht mehr viel Blut in den Körpern. Damit die Opfer nicht selbst zu Vampiren wurden, hatte Asmodis seinen Vampirpiraten noch die Gabe verliehen, alle Opfer in Katzen zu verwandeln, um die Seelen zu bannen. Außerdem konnte sich eine Katze nicht so leicht wehren wie ein Mensch.

Aber sie konnte besser flüchten…

Tai-Lee war wütend auf sich selbst. Daß sie daran auch nicht gedacht hatte!

Aber jetzt war es zu spät zum lamentieren. Es gab Wichtigeres zu tun.

Die Vampirpiraten mußten wieder in See stechen. Die Inselhexe brauchte neue Seelen!

Langsam lief Tai-Lee zur Bucht hinunter. Das Schiff lag so eng an einen Felsen geschmiegt, daß es von der See her bestimmt nicht zu erkennen war. Auch von einem Flugzeug aus hätte niemand das Schiff sehen können, da es geschickt unter einem Felsüberhang verborgen war.

Lautlos betrat Tai-Lee das alte Schiff. Die Vampirpiraten lagen unter Deck und schliefen in ihren Särgen.

Bis Sonnenaufgang war noch Zeit. Vielleicht konnten die Piraten in dieser Zeit noch ein Schiff entern…

Tagsüber war das Piratenschiff nicht einsatzfähig, da die Vampire infolge des Sonnenlichts zu Staub zerfallen wären. Nur von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang konnten die Vampire auf Beutezüge gehen.

Trotzdem schickte Tai-Lee das Schiff sonst schon lange vor Sonnenuntergang los. Es fand seinen Weg allein. Der magische Ruf der Inselhexe würde es immer wieder zur Insel zurückbringen. Weder der Wind noch ein Motor waren dazu nötig.

Kurz darauf stand die Hexe vor den Särgen. Sie breitete die Arme aus und öffnete mit magischen Kräften einen Sargdeckel.

»Aufstehen, Allenby!« befahl sie. »Ich will, daß ihr noch einmal hinausfahrt!«

Langsam stieg der Piratenkapitän aus seinem Sarg. Alles spielte sich in völliger Dunkelheit ab, aber sowohl die Vampire wie auch die Inselhexe konnten im Dunkeln sehen. Sie benötigten keine Lichtquelle.

»Macht das Schiff klar!« befahl sie. »In der Nacht seid ihr handlungsfähig. Warum soll ich euch immer die Arbeit abnehmen?«

»Wie Ihr befehlt, Herrin«, sagte Allenby und verbeugte sich höfisch. Dann drehte er sich um und lief die Särge ab. Jeden der Behälter stieß er kurz an, dann brüllte er durch den Raum: »Aufstehen, ihr faules Pack! Wir stechen in See!«

Es war unheimlich, den Vampir wie in alten Zeiten seine Befehle brüllen zu hören. Die Vergangenheit wurde lebendig.

Nach und nach kamen die Vampire aus ihren Särgen. Allenby und Tai-Lee gingen nach oben.

»Du weißt, was du zu tun hast«, sagte die Hexe zu dem Piraten.

»Ich brauche neue Seelen!«

Der Pirat nickte verbissen. »Und meine Mannschaft braucht Blut«, gab er zurück. »Acht meiner Leute haben seit der Erweckung überhaupt noch nichts zu sich genommen!«

»Dann sorge dafür, daß sie etwas bekommen«, gab die Hexe spitz

zurück. Damit verließ sie das Schiff und kletterte wieder den schmalen Weg über die Felsen nach oben zu ihrer Hütte.

Hinter ihr brüllte der Piratenkapitän seine Kommandos hinaus. Es war fast wie vor zweihundert Jahren.

Tai-Lee wollte nicht immer ihre magischen Fähigkeiten einsetzen, um das Schiff zu bewegen. Auf die Dauer strengte das zu sehr an.

Die Piraten waren gute Seeleute. Sollten sie ihr Schiff doch alleine segeln!

Die Rufe hallten über die Bucht. Kurz darauf setzte der Segler sich in Bewegung. Leise glitt er auf die offene See hinaus, einem neuen Beutezug entgegen.

***

Der erste Tag an Bord der DELPHINO verlief ereignislos. Damona King hatte sich schlafen gelegt, als das Schiff zu seiner Fahrt durch die Atolle aufgebrochen war. Erst am späten Vormittag war sie erwacht.

Jetzt war es schon wieder Abend. Die Sonne versank am Horizont, und auf der Yacht wurde das Abendbrot eingenommen.

Damona hatte keinen Hunger. Immer mußte sie an die Seele ihrer Mutter denken. Hoffentlich kam sie nicht zu spät…

Gestern nacht hatte sich der Stein nur glühend heiß erhitzt, aber es war keine Kommunikation zustande gekommen. Zum ersten Mal hatte ihr der Stein eine Brandblase zugefügt. War das ein Zeichen dafür, daß die Not ihrer Mutter immer größer wurde?

War Vanessa nicht mehr fähig, über den Stein Kontakt mit Damona aufzunehmen?

Inzwischen fuhr die DELPHINO bereits durch die Inselwelt des Cook-Archipel. Das azurblaue Wasser und die herrlichen Atolle mit ihren klaren Sandstränden hatten Damona den Nachmittag kurzweilig werden lassen. Sie wußte, daß hier irgendwo die geheimnisvolle Insel der Tai-Lee sein mußte. Aber wie sollten sie sie finden?

Hoffentlich waren sie nicht schon daran vorbeigefahren…

Damona war sich nicht sicher, ob Vanesse noch in der Lage war, ihr ein weiteres Zeichen zu geben. Sie war schon froh darüber, daß sie überhaupt wußte, daß die Insel irgendwo hier im Cook-Archipel liegen mußte.

»Wir sollen über Nacht eine Insel anlaufen und ankern«, schlug Francois Vayette vor. »Das spart Benzin. Außerdem braucht dann keiner Ruderwache zu halten.«

Damit war Damona einverstanden. Schließlich wollte sie nicht riskieren, in der Nacht an ihrem Ziel vorbeizufahren.

Die Besatzung der DELPHINO glaubte, daß ihre Chefin hier nur Urlaub machen wollte. Damona hatte vorgegeben, das Cook-Archipel besichtigen zu wollen. Gelegentlich wollte sie auch eine der Inseln

betreten, hatte sie gesagt.

Im Augenblick bereitete ihr weniger die zu erwartende Konfrontation mit Tai-Lee Sorgen, sondern der Umstand, wie sie Francois Vayette und die Besatzung der DELPHINO aus der Sache heraushielt. Sie wollte keine Unbeteiligten in diese Sache hineinziehen. Es wäre unerträglich für sie gewesen, wenn ihr privater Kampf unschuldige Opfer gefordert, hätte.

»Ich gehe nach oben«, sagte sie und erhob sich. Das Abendessen hatte sie kaum angeführt.

»Sind Sie schon fertig?« fragte Vayette. »Sie haben doch kaum etwas gegessen.«

»Danke, ich bin nicht hungrig. Vielleicht später.« Damit verließ sie die Kabine und ging an Deck. Im Führerhaus saß einer der Insulaner und hielt das Schiff auf Kurs. Die anderen vier Leute waren unten und aßen.

Eine unerträgliche Spannung bemächtigte sich Damonas. Sie hatte keine Ahnung, woher dieses Gefühl kam, sie wußte nur, daß etwas geschehen mußte.

Vielleicht war Vanessa längst endgültig tot…

Damona blickte über das Meer. Backbord querab war eine Insel in Sicht. Hinter einer Felsspitze kam eben ein Schiff hervor.

Es war ein sehr alter Segler.

Sofort spürte Damona die Drohung, die von diesem Schiff ausging. Die Spannung in ihr verstärkte sich.

Damona dachte an die Vision im Spiegel: Hatte das Schiff nicht genauso ausgesehen?

Die Galeone kam rasch näher. Die Segel blähten sich im Wind. Im Masttopp des Hauptmastes flatterte die Piratenflagge.

Längst war die Sonne untergegangen. Damona sah die Umrisse einiger finsterer Gestalten an Deck herumlaufen. Auf dem Schiff war kein Licht zu erkennen.

Mit einer Geschwindigkeit, die niemand dem Segler zugetraut hätte, kam er näher – und das, obwohl die DELPHINO unter voller Motorkraft lief.

Rasch kam der gigantische Segler längsseits. Damona bemühte sich, etwas an Deck des anderen Schiffs zu erkennen, aber auf einmal waren die schemenhaften Gestalten verschwunden.

Statt dessen flatterte etwas in der Luft.

Sofort erkannte Damona die Fledermäuse. Es mußte sich mindestens um ein Dutzend handeln.

Wie Kampfflugzeuge stürzten sie auf die Motoryacht herunter. Eines der Tiere knallte durch die Windschutzscheibe des Führerhauses. Glas splitterte. Das masive Sicherheitsglas war von dem Tier durchstoßen worden, als handelte es sich um Pappe. Der Steuermann schrie auf.

Francois Vayetta kam an Deck. Er duckte sich, als eines der Biester direkt auf ihn zugeflogen kam.

Der Skipper hob den Arm und hielt ihn sich vor das Gesicht. Dann lief er weiter und kam direkt auf Damona zu. Er riß an ihrem Arm und versuchte sie fortzuziehen.

»Kommen Sie!« schrie er sie an. Er stieß sie durch die Tür und rannte wieder hinaus.

»Wo wollen sie denn hin?« schrie Damona ihm nach. »Bleiben Sie doch hier!«

»Ich muß Nerube helfen!« entgegnete er hastig und rannte auf das Führerhaus zu, dabei duckte er sich, um den ständigen Attacken der Fledermäuse zu entgehen.

Damona mußte handeln!

Mit einer schnellen Handbewegung griff sie nach dem magischen schwarzen Stein, der an einer goldenen Kette um ihren Hals hing.

Sie streifte sich das Kettchen über den Kopf und umschloß fest den Stein mit ihren Fingern.

»Mutter!« flüsterte sie. »Verlaß mich nicht! Hilf mir! Jetzt!«

Aber nichts geschah. Das elektrische Gefühl, das sie sonst immer durchrieselte, wenn eine Verbindung mit ihrer Mutter zustande kam, blieb aus.

Trotzdem durfte Damona nicht länger zögern. Sie mußte sich eben auf ihr Glück und auf ihre eigenen verborgenen Fähigkeiten verlassen, die immer dann zu Tage traten, wenn sie selbst in akuter Lebensgefahr war.

Die Horde der Fledermäuse teilte sich.

Während die eine Hälfte immer noch Francois Vayette umschwirrte, der inzwischen das Führerhaus erreicht hatte, rasten die anderen Biester auf Damona zu.

Die junge Frau hob den Stein und ließ ihn an der Kette hin- und herschwingen.

Tatsächlich schien das die Fledermäuse etwas zu verwirren. Damona zählte sechs Tiere. Ein schrilles Kreischen durchzog die Luft.

Plötzlich teilte sich die Horde erneut. Während drei der Tiere weiter bei Damona blieben, drehten die anderen ab und rasten auf den Eingang der Kabine zu.

Siedendheiß lief es durch Damonas Körper: Sie hatte die Tür aufgelassen!

Ein unverzeihlicher Fehler!

Sie ignorierte die drei Fledermäuse völlig, die immer wieder auf ihren Kopf herniedersausten, und rannte auf die Kabine zu.

Aber sie schaffte es nicht.

Ehe sie sich versah, stolperte sie über ein herumliegendes Tau und fiel der Länge nach hin.

Sofort waren die Fledermäuse über ihr.

Die Hektik dieses Erlebnisses raubte Damona fast den Atem. Seit dem Angriff der Fledermäuse war noch nicht mal eine Minute vergangen. Trotzdem schien ihr eine Ewigkeit verstrichen zu sein.

Eine Fledermaus schoß herunter, direkt auf Damonas Gesicht zu.

Sie würde ihr die Augen auskratzen!

In diesem Augenblick konzentrierten sich Damonas Ängste in einem gemeinsamen Höhepunkt.

Unsichtbare Kräfte manifestierten sich in ihrem Gehirn. Es waren die gleichen telekinetischen Kräfte, mit denen sie damals den Hexenjäger Brodkin getötet hatte.[2]

Diesmal bildeten diese Kräfte eine unsichtbare Schutzwand zwischen Damona und ihren Widersachern.

Die Fledermaus prallte mit voller Wucht dagegen, so, als wäre sie aus dem Sturzflug auf harten Felsboden gestoßen.

Einer anderen erging es nicht anders. Auch sie hatte zum Sturzflug angesetzt und krachte gegen die Barriere.

Die kleinen Körper fielen zu Boden. Die Köpfe ragten in einem seltsamen Winkel vom Körper ab. Sie hatten sich das Genick gebrochen.

Aber die beiden Fledermäuse starben nicht!

Eine seltsame Verwandlung ging mit den Tieren vor: Die Körper begannen zu flimmern. Im gleichen Ausmaß fingen sie an zu wachsen. Dabei veränderten sich ihre Konturen, wurden einmal plump und unförmig, dann wieder fein und grazil.

Erstaunt betrachtete Damona diese Verwandlung, ohne auf die dritte Fledermaus zu achten.

Erst als sie einen Schlag hinter ihrem Rücken hörte, drehte sie sich um.

Die magische Barriere um Damonas Körper existierte offenbar immer noch, da auch diese Fledermaus zu Boden gegangen war und sich zu verwandeln begann.

Inzwischen war der Prozeß bei den anderen beiden Tieren abgeschlossen. Damona wunderte sich nicht schlecht, als plötzlich zwei Männer in altertümlichen Gewändern vor ihr standen.

Piraten!

Einer der beiden verzog den Mund zu einem breiten Lächeln.

Deutlich sah Damona die spitzen Eckzähne.

Vampire!

In diesem Augenblick erkannte Damona King, daß es in diesem Fall um mehr als nur um Vanessas Seelenheil zu gehen schien.

Einer der Piraten! griff nach Damonas Arm und zog sie an sich.

Erschrocken wollte die Einundzwanzigjährige zurückweichen, aber es ging nicht. Wie ein Schraubstock hielten die Hände des Untoten ihren

Oberarm umklammert.
Die magische Barriere war erloschen…!

***

Die schwarze Katze saß auf einem Baum und beobachtete still das Haus ihrer Widersacherin.
Noch rührte sich nichts dort drüben. War die Hexe noch nicht aufgestanden?
Sophia hatte herausgefunden, daß die Hexe offenbar tagsüber schlief. Seit dem frühen Morgen beobachtete sie das Haus schon, aber Tai-Lee hatte sich nicht mehr blicken lassen.
Einmal war Sophia sogar ganz nah an das Haus herangeschlichen.
Durch ein Fenster hatte sie gesehen, daß die Inselhexe auf einem Strohlager lag und sich nicht rührte.
Am liebsten wäre sie in das Haus eingedrungen und hätte etwas zum Essen gesucht, doch zum einen hatte sie zuviel Angst vor diesem Schritt, zum anderen gab es ohnehin keinen Zugang, der offen oder groß genug war, um Sophias Katzenkörper hindurchzulassen.
Soweit Sophia verstanden hatte, war es der Stein, durch den Damona King in eine Falle gelockt werden sollte.
Ob die Gefahr für Damona vorbei war, wenn sie der Hexe den Stein nun stahl?
Die ganze Nacht über hatte Sophia über diesem Gedanken gebrütet. So war ihr Entschluß gereift, es einfach zu versuchen.
Zwar konnte es geschehen, daß sie dadurch wieder in die Gefangenschaft der Tai-Lee geriet, aber das mußte sie riskieren.
Das Leben in einem Katzenkörper war auch nicht das schönste.
Was konnte sie schon allein auf dieser Insel anfangen? Noch vor Anbruch des Morgens war Sophia diese Einsamkeit bewußt geworden. Sie mußte einfach etwas tun, sonst wurde sie verrückt!
Die Hexe räkelte sich jetzt auf ihrem Lager. Sophia hielt den Atem an. Sie hoffte nur, daß ihr Beobachtungsplatz sicher genug und unauffällig war, so daß Tai-Lee sie nicht entdecken könnte.
Die fette Frau erhob sich jetzt. Plötzlich verharrte sie im Schritt, so als lauschte sie in die Ferne.
Dann ging sie auf einen Wandschrank zu. Interessiert beobachtete Sophia, wie die Hexe eine Schublade öffnete und die Schattullen herausnahm.
Gleichzeitig sah die Katze auch ein, daß es ihr nie gelingen würde, diese Schublade zu öffnen. Es mußte schon ein Wunder geschehen, wenn Sophia sich den Seelenstein wirklich aneignen konnte.
Die Inselhexe sah in den Stein. Sophia bemerkte, daß in ihm etwas aufblitzte.
Eine Katze besitzt ein wesentlich besseres Hörvermögen als ein

Mensch. Deshalb vernahm Sophia auch genau die Worte, die die Hexe jetzt flüsterte: »Gib deinen Widerstand auf, Damona King! Meine Geschöpfe werden dich zu mir bringen, ohne daß du etwas dagegen tun kannst!«

***

Damona zuckte zusammen.

Wer hatte da eben gesprochen?

Deutlich war da die Stimme in ihrem Geist gewesen.

Für Damona war diese Art der Kommunikation nichts Neues. Mit ihrer Mutter Vanessa hatte sie sich schon oft telepathisch unterhalten, auch einige Dämonen hatten Damona schon so erreicht. Mit Schaudern dachte sie an die katzenköpfige Göttin Bastet[3] zurück, die Damona sogar in die Vergangenheit gebracht hatte.

Aber jetzt war keine Zeit für solche Gedanken.

In einem Augenblick waren drei Dinge gleichzeitig aufgetreten: der Angriff des Vampirs, das Erlöschen der magischen Schutzbarriere und die Stimme in Damonas Geist.

Egal, was mit der Stimme war – Damona mußte sich auf das Nächstliegende konzentrieren: den Angriff des Vampirs!

Schon hatte er sein Opfer zu sich herangezogen. Seine Zähne suchten Damonas Hals.

Da war es wieder, dieses Gefühl einer tödlichen Gefahr!

Sofort wehrte sich Damonas Unterbewußtsein.

Die magische Barriere baute sich erneut auf!

Der Vampir prallte zurück, als hätte ihn ein Dampfhammer getroffen. Auch der zweite Vampir hinter ihr befand sich noch im Einflußbereich der Sphäre. Er wurde rückwärts gegen die Reling geworfen.

»Dein Widerstand nützt dir nichts«, erklang die Stimme in Damonas Geist. »Ich habe die Seele deiner Mutter in meiner Gewalt! Wenn du zu mir kommen willst, dann mußt du dich mir fügen!«

»Tai-Lee!« stieß Damona King haßerfüllt hervor.

»Du bist gut informiert.« Ein seltsamer Beiklang von Ironie oder Zynismus schwang in der Geistesstimme mit. »Ich nehme an, daß du wegen mir in diesen Gefilden weilst…!«

»Was willst du?« fragte Damona leise. Beunruhigt stellte sie fest, daß von der Restbesatzung der DELPHINO nichts mehr zu hören war. Kein Wort. Kein Schrei. Tödliche Stille…

»Die anderen waren nicht so halsstarrig wie du«, hallte es in Damonas Kopf. »Willst du sehen, was aus ihnen wurde?«

Damona brauchte nur zu nicken.

Plötzlich tauchten drei Vampire aus dem Durchgang zum Aufenthaltsraum hervor. Sie hielten drei Katzen am Nackenfell fest.

Damona wandte den Kopf. Um die Masten der Galeone schwirrten

einige Fledermäuse, wie sie in der Dunkelheit gerade noch erkennen konnte.

Vom Führerstand her kamen zwei weitere Vampire. Auch sie hielten zwei Katzen.

Ein schrecklicher Verdacht stieg in Damona hoch. Sie kannte die Tücken der Schwarzen Magie und die faulen Tricks derer, die sie beherrschten.

Sollten diese Katzen…

»Richtig erkannt, kleine Kämpferin«, spottete die Hexe. »Ich sehe, daß du etwas von unserem Fach verstehst. Warum läßt du dich nicht von jemandem aus Allenbys Garde beißen, um noch mehr Einblick zu bekommen…«

Damona spürte den Hohn. Sie wußte, daß sie für Vayette und die anderen Opfer nichts mehr tun konnte. Das einzige was ihr noch blieb, war, selbst alles daranzusetzen, um einem derartigen Schicksal zu entgehen.

Damona sah sich um. Die Barriere um ihren Körper existierte noch, da sie sich noch immer in absoluter Lebensgefahr befand. Die Vampire hielten einen gewissen Abstand ein, aber sie zogen sich nicht zurück.

In der Zwischenzeit sprangen zwei Untote mit den Katzen auf die Galeone hinüber.

Fieberhaft überlegte Damona, wie sie das beste aus dieser Situation machen konnte. Notfalls konnte sie die Yacht auch alleine steuern. Sollte sie an Bord bleiben und die Galeone später verfolgen?

Die Vampire mußten spätestens bis Tagesanbruch verschwinden, wollten sie nicht in Staub zerfallen.

Trotzdem entschied Damona sich schließlich gegen diesen Gedanken. Woher wußte sie denn, was Tai-Lee in der Zwischenzeit mit Vanessas Seele anstellte? Wenn Vanessa überhaupt noch zu retten war…

Damonas Überlegungen spielten sich innerhalb weniger Sekunden ab. Die Vampire hatten ihre Lauerposition noch nicht verlassen.

»Ich muß auf das Segelschiff«, murmelte sie. Sie wußte jetzt, daß der Segler die Insel der Tai-Lee anlaufen würde.

Zwar wußte sie noch nicht, wie sie später die Insel wieder verlassen sollte, aber da würde sich bestimmt ein Weg finden lassen. Damona vertraute auf ihre unbekannten Fähigkeiten, die sich fast immer als Retter in der Not erwiesen hatten.

Das gab den Ausschlag. Damona trat einen Schritt vor, auf das Schiff zu.

Für den Vampir, der sich in dieser Richtung befand, hatte das fatale Folgen. Die Energiebarriere traf ihn und stieß ihn über die Reling.

Noch im Fall verwandelte er sich in eine Fledermaus und flog zum Segler hinauf.

Inzwischen war Damona auch hinaufgeklettert. Da von den Vampiren

nun keine unmittelbare Gefahr mehr drohte, erlosch ihre magische Schutzbarriere sofort wieder.

Das Segelschiff würde sie zur Insel der Tai-Lee bringen. Soweit lief also alles nach Plan. Aber würde sie es auch schaffen, der Macht der Inselhexe zu trotzen? War sie wirklich in der Lage, Vanessa zu befreien?

Zumindest mußte ihre Mutter davon überzeugt sein, dachte Damona. Sonst hätte sie den Hilferuf nicht ausgesendet.

Die letzten Vampire verließen die Motoryacht und kamen an Bord.

Da veränderte sich plötzlich die ganze Szene.

Vom Schreien der Fledermäuse einmal abgesehen, war der Überfall auf die DELPHINO verhältnismäßig lautlos abgelaufen. Doch jetzt kam plötzlich Leben in die Vampirmeute.

Kommandos gellten durch die Nacht. So mußte es sich in der Vergangenheit angehört haben, wenn ein großes Segelschiff seeklar gemacht wurde.

Irgendwie war das alles sehr merkwürdig, abstrakt, vielleicht sogar ein wenig kurios. Eine Horde Untoter kümmerte sich um ein uraltes Schiff, dessen Holz längst hätte verfault und verrottet sein müssen, wie auch die Mannschaft, die es befehligte…

Das große Segelschiff entfernte sich jetzt rasend schnell von der Motoryacht. Die DELPHINO verschwand im Dunkel der Nacht.

Nur die Positionslampen blieben noch für eine Weile sichtbar. Die Yacht war zum Geisterschiff geworden. Irgendwann würde sie gefunden werden, und die Entdecker rätselten dann über den Verbleib der Besatzung nach.

Damona schauderte, als eine der Katzen schnurrend um ihre Beine strich. Wer mochte es sein? Francois Vayette? Nachdenklich nahm sie die Katze auf den Arm und kraulte sie hinter den Ohren. Schnurrend schmiegte sich das Tier enger an sie.

»Wohin wird uns dieses Teufelsschiff wohl bringen?« murmelte sie, während sie zu den Sternen hinaufblickte. »Was wird uns auf der Insel der Hexe erwarten?«

***

Schweigend lauschte Sophia Tozzi der Kommunikation zwischen der Inselhexe und Damona King.

»Sie kommt«, flüsterte die Hexe, als sie den Seelenstein wieder weglegte. »Nur noch wenige Stunden, dann befindet Damona King sich in meiner Gewalt. Ich werde Asmodis' Wohlgefallen erregen!«

Tai-Lee war so aufgeregt, daß sie die Schatulle mit dem Seelenstein nur auf einen Seitenschrank stellte. Nicht einmal den Deckel klappte sie zu.

Die Inselhexe lief im Zimmer herum, dann gab sie sich einen Ruck

und verließ das Haus.
Sophia drückte sich dicht gegen den Ast des Baumes. Die Hexe kam jetzt aus dem Gebäude.
»*Wenn sie mich nur nicht entdeckt!*« dachte die Katze.
Aber Tai-Lee wandte sich schnurstracks dem Meer zu. Sie lief auf die kleine Anhöhe neben der Bucht hinauf. Es war der gleiche Felsen, auf dem in der vorigen Nacht die schreckliche Zeremonie abgehalten worden war. Sophia schauderte, wenn sie daran dachte.
Aber davon durfte sie sich jetzt nicht ablenken lassen.
Entschlossen sprang sie vom Baum herunter und rannte auf das Haus zu.
Die Tür stand einen Spalt offen. Die Katze huschte in den Raum.
Sie mußte sich beeilen. Jeden Augenblick konnte Tai-Lee zurückkehren.
Mit einem schnellen Satz sprang sie auf den Seitenschrank hinauf.
Jetzt stand Sophia direkt neben der Schatulle.
Der Seelenstein lag grau und tot auf dem Samt. Im Augenblick schienen die magischen Energien, die in ihm wohnten, zu schlafen.
Eigentlich sah er jetzt sogar ganz harmlos aus.
Einen Augenblick zögerte Sophia noch. Was würde geschehen, wenn sie den Stein berührte? Würde sich dann auch ihr Schicksal erfüllen? Würde der Stein ihren Katzenkörper vernichten und ihre Seele in sich bannen.
Sophia wagte kaum daran zu denken. Am liebsten *wäre* sie jetzt umgekehrt. Aber dazu war es zu spät. Sie war schon zu weit vorgedrungen, als daß sie noch zurück konnte.
Außerdem wurden draußen vor dem Haus Schritte hörbar.
Die Inselhexe kehrte zurück!
Das gab den Ausschlag.
Sophia beugte sich mit ihrer Schnauze über einen Stein und nahm ihn in ihr Katzenmaul. Der Seelenstein war groß. Fast hätte sie es nicht geschafft, ihn aufzunehmen.
Die Katze fühlte ein leichtes Prickeln auf der Zunge, sonst nichts.
Der Stein tat ihr nichts.
Wahrscheinlich war zu einer Seelenaufnahme eine Zeremonie nötig, wie Sophia sie miterlebt hätte. Erleichtert sprang sie *von* dem Schrank herunter. Draußen wurden die Schritte lauter. Jeden Augenblick mußte die Hexe eintreten.
Wohin sollte Sophia sich wenden? Durch die Tür *konnte* sie nicht mehr, da von dort die Hexe kommen mußte… Wohin also?
Erst jetzt entdeckte Sophia die zweite Tür. Die Katze erinnerte sich an die Höhle, die hinter der Hütte in die Felsen führte. Dorthin mußte diese Tür führen.
Sophia ließ den Stein fallen und sprang die Tür an. Zuerst schaffte sie

es nicht. Unterhalb der Klinke prallte sie gegen das Holz der Tür.

Jeden Augenblick mußte Tai-Lee eintreten, dann war sie verloren!

Die Katze nahm einen zweiten Anlauf.

Hoffentlich war die Tür nicht verschlossen!

Sophia stieß sich ab!

Diesmal hatte sie den Sprung richtig berechnet. Sophia erreichte die Türklinke und drückte sie mit dem Gewicht ihres Körpers nieder. Tatsächlich ging die Tür auf.

Hart fiel die Katze auf den Boden. Benommen suchte sie den Stein, fand ihn, nahm ihn in ihr Maul und schlüpfte dann durch die Tür ins Freie.

Keine Sekunde zu früh!

In diesem Augenblick kam Tai-Lee in den Raum. Ihr erster Blick fiel auf den Seitenschrank und die leere Schatulle.

Die Hexe begriff zuerst gar nicht, was sie sah. Verwundert lief sie auf die Schatulle zu.

Der Seelenstein war weg!

Zunächst sah die Hexe auf den Boden, aber der Stein war nicht heruntergerollt. Erst jetzt fiel ihr auf, daß die Hintertür offenstand.

Wütend rannte sie darauf zu, stieß sie ganz auf und sprang hinaus.

Niemand war zu sehen.

Erst jetzt besann die Inselhexe sich auf ihre Fähigkeiten. Still lauschte sie in sich hinein, um die magischen Impulse des Seelensteins zu orten. Der Stein gehörte zu ihr wie ein Körperteil. Eigentlich mußte sie seinen Standort ausfindig machen können.

Verärgert dachte sie an die Vergangenheit. Vor zweihundert Jahren hatte ihr Christopher Allenby den Seelenstein gestohlen. Damals hatte sie ihn nur mit Asmodis' Hilfe zurückbekommen, und der Dämon hatte sie für ihre Nachlässigkeit bestraft. Sie wollte nicht, daß sich das wiederholte.

Vanessa Kings Seele befand sich in dem Seelenstein. Wenn Asmodis erfuhr, daß der Stein verschwunden war, würde er Tai-Lee wahrscheinlich töten.

Zitternd lauschte die Inselhexe in sich hinein. Sie war eine Unsterbliche. Niemand hat mehr Angst vor dem Tod als die Unsterblichen…

Zweihundert Jahre Schlaf waren zu verkraften gewesen, aber der Tod war untragbar.

In ihrer Todesangst übertraf Tai-Lee sich selbst. Tatsächlich gelang es ihr, einen schwachen Impuls des Steines auszumachen.

Demnach befand sich das Kleinod in der Höhle…!

Verbittert dachte Tai-Lee an Damona King.

»Ich habe das kleine Biest unterschätzt«, murmelte sie. »Sie muß viele Fähigkeiten ihrer Mutter geerbt haben…«

Nicht einen Augenblick dachte Tai-Lee an die Katze Sophia.
Hätte Tai-Lee den Seelenstein noch besessen, sie hätte leicht feststellen können, daß sie sich irrte. Aber ohne den Stein waren die telepathischen Fähigkeiten der Inselhexe zu schwach.
Sie konzentrierte sich auf die Impulse des Steins und lief in das Höhlenlabyrinth hinein.
»Ich werde dich finden, Damona King!« schwor sie sich.

***

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als die Geistergaleone in die Bucht der Insel einlief. Noch immer stand Damona King an der Reling und hielt Ausschau.
Vor einiger Zeit waren die Vampire gekommen und hatten alle Katzen in einen Käfig gesperrt.
Damona wußte, daß der Augenblick des Kampfes nicht mehr fern war. Die Konfrontation mit der Inselhexe rückte immer näher.
Ursprünglich hatte sie vorgehabt, schon vor Erreichen der Bucht ins Wasser zu springen und die Insel von einer anderen Seite her anzuschwimmen.
Schließlich hatte sie sich aber doch dagegen entschieden.
Sie wußte nicht, ob sie damit viel gewonnen hätte. Außerdem gab es hier in den warmen Gewässern der Südsee viele Haifische.
Ruhig glitt die Galeone in die Bucht. Die Vampirpiraten riefen ihre Kommandos, die von den Bergen der Insel widerhallten. Schließlich wurde der Anker geworfen und das Schiff unter einem Felsenüberhang an vorbereiteten Eisenringen, die in die Wand gemauert worden waren, vertäut.
Augenblicklich wurde es still. Die Vampire zogen sich unter Deck zurück.
Damona folgte ihnen. Sie sah, daß sich alle Vampire bis auf einen in ihre Särge legten.
Während des Tages waren sie zur Untätigkeit verdammt.
Damona wunderte sich, daß Tai-Lee noch nicht aufgetaucht war.
Sie hätte das Einlaufen der Galeone doch bemerken müssen…
Der letzte Vampir nahm den Käfig mit den Katzen und ging wieder an Deck. Damona folgte ihm. Vielleicht würde er sie zu Tai-Lee bringen.
Damona wünschte sich, Feuer bei sich zu haben, dann hätte sie die Galeone jetzt angezündet. Aber leider besaß sie im Augenblick weder Streichhölzer noch ein Feuerzeug.
Der Vampir lief über einen steilen Weg direkt auf eine Anhöhe hinauf. Damona folgte ihm. Der Vampir beachtete sie gar nicht. Offenbar wußte er, daß er gegen Damona nichts ausrichten konnte.
»Wo ist deine Herrin?« fragte Damona den Untoten.

Dieser blieb stehen und drehte sich langsam um.
»Bin ich der Aufpasser der alten Hexe?« fragte er zurück.
Damona zuckte die Schultern. Erst jetzt fiel ihr auf, daß die Piraten offenbar nicht gut auf Tai-Lee zu sprechen waren.
»Was hat sie dir getan?« fragte Damona verwirrt.
»Siehst du das nicht«, gab Allenby zurück und sah an sich hinunter. »Ich wollte nie ein Vampir sein, ein Blutsauger. Gut, bei unserem alten Piratenhandwerk ist auch viel Blut geflossen, aber damals mußten wir das Zeug wenigstens nicht trinken!«
»Die Hexe hat euch also in Vampire verwandelt«, stellte, Damona erstaunt fest. Demnach mußte die Macht der Tai-Lee sehr groß sein.
»Asmodis, der Höllenfürst, war es«, antwortete der Vampir bitter.
Er blickte sich um und erblickte den heraufziehenden Silberstreifen am Horizont.
»Ich muß mich beeilen«, drängte er jetzt. »Wenn ich nicht rechtzeitig in meinen Sarg komme, bin ich erledigt.«
Damona folgte ihm in die Hütte, wo er den Korb mit den Katzen abstellte.
»Wären deine Probleme damit nicht gelöst?« fragte sie den Untoten ernsthaft. »Du stellst dich in die Sonne, und alle deine Sorgen sind vorüber…«
»Ich will nicht sterben«, gab der Vampir zurück. »Solange die See vor Christopher Allenbys Namen zittert, solange will ich leben und den Ruf des Schreckens über die Meere tragen. Der Tod wäre noch schlimmer als dieses elende Dasein…«
Da sah der Vampir Damona genauer an. Irgend etwas leuchtete in seinem Gesicht auf.
»Du bist schön«, stellte er fest. »Du wärst eine würdige Braut für mich geworden. Es gab einmal eine Frau, die dir sehr ähnlich sah, wie aus dem Gesicht geschnitten sogar. Ich nahm sie auf meine Kaperfahrten mit. Auf dieser Insel hier hatte ich sie kennengelernt und aus der Gewalt der Tai-Lee befreit. Irgendwann ist sie dann verschwunden.« Lange sah der Vampir Damona an. »Sie nannte sich Damona Sophia«, sagte er noch.
»Ich heiße auch Damona«, entgegnete die junge Frau verwirrt.
Abrupt drehte der Vampir sich um. »Ich muß gehen. Wenn die Sonne aus dem Wasser steigt, bin ich verloren. Bis bald, Damona!«
Der Untote verließ die Hütte und lief zur Bucht hinunter. Verwirrt sah Damona ihm nach.
»Damona Sophia«, murmelte sie. »Was soll das nun wieder bedeuten?«

***

Sophia Tozzi hetzte durch das Höhlenlabyrinth. Sie wußte nicht, wie

lange sie sich bereits hier unten befand, aber es mußten schon Stunden vergangen sein.
Die Katze wußte, daß die Hexe hinter ihr her war. Allerdings schien auch die Inselhexe nicht genau die unterirdischen Wege dieses Labyrinths zu kennen. Nur diesem Umstand verdankte es Sophia, daß die Hexe sie noch nicht erwischt hatte.
Der Katze war aufgefallen, daß der Stein in gewissen Abständen mehrere kurze Leuchtimpulse aussandte. Sie dachte daran, daß die Hexe irgendwie mit dem Stein in Verbindung stehen konnte.
Wenn diese Vermutung zutraf, dann konnte sie der Tai-Lee überhaupt nicht mehr entkommen. Irgendwann mußte die Hexe sie erwischen, und dann war es aus.
Trotzdem ließ Sophia den Seelenstein nicht fallen. Sie wußte, daß das Leben einer alten Freundin davon abhing, ob die Hexe den Stein bekam oder nicht: das Leben von Damona King!
Hier unten war es nicht dunkel. Fluoreszierende Lichterscheinungen durchzogen in Adern das Gestein. Sie verbreiteten ein grünliches, düsteres Licht.
Sophia hetzte weiter. Schließlich gelangte sie in eine größere Felsgrotte. Menschliche Skelette lagen hier herum.
Die Katze schauderte. Auf ihrer Flucht hatte sie schon mehrere dieser Stätten gefunden. Wahrscheinlich hatten hier unten einmal Kannibalen gehaust und ihre finsteren Riten abgehalten.
Von der anderen Seite der Grotte drang schwaches Tageslicht herein. Erst jetzt wurde Sophia bewußt, wie lange sie schon durch die ausgedehnten Höhlen hetzte. Es war noch nicht einmal Mitternacht gewesen, als ihre Flucht begonnen hatte, und jetzt war schon wieder Tag…
Die Erkenntnis brachte Erschöpfung mit sich. Aber Sophia wurde keine Pause gegönnt. Als sie das Prasseln von Steinen hinter sich hörte, hetzte sie weiter.
Die Hexe mußte wieder ganz in der Nähe sein!
»Sieben Leben hat die Katze«, dachte Sophia ironisch. Sie rannte weiter, sprang über Totenschädel und Knochenreste, bis sie endlich die dünne Felsnische erreichte, durch die das Tageslicht hereindrang.
Sophia atmete auf. Die Spalte war so dünn, daß sie in ihrem Katzenkörper bequem hindurchhuschen konnte, nicht jedoch die fette Tai-Lee.
Noch immer wußte die Hexe nicht, daß sie nicht Damona King, sondern eine Katze verfolgte.
Sophia sprang ins Freie hinaus. Sie befand sich auf der anderen Seite der Bucht. Die Sonnenscheibe hatte sich eben über den Horizont geschoben.
Sophia ließ den Seelenstein fallen und ruhte sich einen Augenblick

aus. Die Katze spuckte Blut. Die rauhe Oberfläche des Steines hatte ihren Gaumen und die Zunge verletzt. Unterwegs hatte Sophia den Stein auch einige Male verloren.

Die Katze betrachtete einen Augenblick lang das imposante Segelschiff, das auf der anderen Seite lag. Die Piraten waren zurückgekehrt. Vielleicht war dann auch Damona King auf der Insel…

Unvermittelt zweifelte Sophia am Sinn ihrer Tat. Was nützte es, daß sie den Stein entwendet hatte? Wenn Damona King mit den Vampiren angekommen war, dann mußte sie selbst auch zur Katze geworden sein…

An diesem Punkt ihrer Überlegungen angelangt, nahm Sophia den Seelenstein wieder auf.

Sie mußte in die Hütte der Hexe zurück! Dorthin hatten die Vampire die Katzen gebracht, als Sophia gefangengenommen worden war.

Als sie eben ihre Flucht wieder aufnahm und über die Felsen nach oben kletterte, kam die Inselhexe aus einem größeren Felsdurchlaß hervor.

Die Katze und die Hexe sahen sich in die Augen. Keiner war auf den Anblick des anderen vorbereitet.

»Du!« stieß die Hexe verblüfft und zornig hervor. »Gib sofort den Stein her!«

Aber Sophia dachte gar nicht daran. Sofort wandte sie sich ab und hetzte weiter den Berg hinauf.

Aber Tai-Lee wäre keine Hexe gewesen, wenn sie Sophia hätte entkommen lassen. Jetzt, da sie ihre Kontrahentin so direkt vor sich sah, konnte sie auch Gegenmaßnahmen ergreifen.

»Halt!« rief sie und streckte die Arme aus. Die Angst vor Asmodis verdoppelte ihre Kräfte.

Die Wirkung stellte sich sofort ein. Plötzlich vermochte sich Sophia nicht mehr zu bewegen. Sie schien in einem Schlammsee zu waten, und dann war es plötzlich ganz aus.

Mit Entsetzen sah Sophia, daß ihr Katzenkörper hochzuschweben begann – genau auf Tai-Lee zu…!

›Aus!‹ zuckte es durch ihr Gehirn.

***

Damona King hatte sich im Haus der Hexe umgesehen, konnte aber nirgends den Seelenstein finden. Natürlich fiel ihr die leere Schatulle auf.

Ein ungutes Gefühl befiel sie. Hatte sich Tai-Lee zu einer Zeremonie zurückgezogen, um Vanessas Seele endgültig zu vernichten?

Damona hatte die Katzen aus ihrem Käfig befreit. Die Tiere strichen um ihre Beine. Aber Damona achtete nicht darauf. Zu sehr war sie mit ihren Gedanken beschäftigt.

Nachdenklich verließ sie das Haus. Die Katzen folgten ihr.

Hinter dem Holzgebäude entdeckte sie die Höhle, die ihr auch schon in der Vision im Spiegel aufgefallen war. War die Hexe dorthin verschwunden? Hatte sie den Stein mitgenommen?

Damona kam nicht auf die Wahrheit. Sie wollte sich eben auf den Weg in die Höhle machen, als der Stein auf ihrer Brust sich erwärmte. Der Impuls war aber nur ganz kurz gewesen.

Damona wertete diesen Wärmeimpuls als Lebenszeichen ihrer Mutter. Vanessa war hier irgendwo in der Nähe, gefangen in einem Stein, der so ähnlich aussehen mußte wie der, den Damona an der Kette um den Hals trug.

Entschlossen betrat Damona die Höhle. Ein seltsames Dämmerlicht herrschte hier. Grünlich strahlendes Gestein durchzog in Adern den Fels.

Ein untrüglicher Instinkt führte Damona genau den Weg entlang, den auch Sophia und Tai-Lee gegangen waren.

Hinter Damona erklang das sanfte Tappen der Katzenpfoten. Die Besatzung der DELPHINO folgte ihr auf Schritt und Tritt.

Damona schrak zusammen, als sie den ersten Knochensaal erblickte. Die schauderhaften Überreste von Kannibalenmahlzeiten hatten die Jahrhunderte überdauert. Die Höhlen hier waren trocken und stickig. Die Luft reichte gerade aus, daß Damona noch atmen konnte.

Die Zeit verstrich im Fluge. Damona hatte eine Uhr mit Leuchtziffern am Handgelenk. Ehe sie sich versah, waren zwei Stunden verstrichen.

Nach einer weiteren Stunde vernahm sie plötzlich Schritte!

Sie konzentrierte sich, um die Quelle des Geräusches zu lokalisieren.

Es kam direkt vor ihr aus dem Gang. Jemand näherte sich von dort.

Tai-Lee?

Damona drückte ihren Körper in eine Felsnische und beschloß abzuwarten. Sie mußte die Ereignisse auf sich zukommen lassen.

Die Katzen, die Damona begleitet hatten, schienen die heraufziehende Gefahr ebenfalls zu spüren. Auch sie versteckten sich hinter dem Geröll. Dabei hatten sie es natürlich leichter als Damona, ihre Körper zu verbergen.

Wieder erwärmte sich der magische Stein auf Damonas Brust.

Aber diesmal hatte der Kontakt sogar Erfolg. Deutlich vernahm sie die Stimme ihrer Mutter in ihrem Kopf:

»*Fürchte dich nicht, ich bin bei dir!*«

Damona atmete auf. Vanessa lebte also tatsächlich noch. Die Inselhexe hatte ihre Seele noch nicht verbannen können.

In diesem Augenblick bog Tai-Lee um die Ecke.

Damona erkannte sie sofort. Ja, das war die Frau, die sie in ihrem magischen Spiegel gesehen hatte.

Noch hatte die Hexe Damona nicht erblickt. Rasch nahm Damona die

Eindrücke auf, die sich ihr boten.

Tai-Lee trug eine Katze unter dem Arm. Das Tier regte sich nicht, aber die funkelnden Augen zeigten, daß das Wesen lebte. Sofort dachte Damona an Vayette und die anderen. Hielt Tai-Lee auch so ein unglückliches Geschöpf im Arm, das von den Vampiren verwandelt worden war?

In der rechten Hand der Hexe lag der Stein. Damona erkannte ihn sofort.

Eine der Katzen schmiegte sich an Damonas Bein. Sofort reifte ein Plan im Kopf der jungen Frau. Lautlos bückte sie sich zu der Katze hinunter.

»Los, mein Freund«, raunte sie dem Tier zu, das einmal ein Mensch gewesen war. »Ihr könnt mir helfen! Greift zusammen die Hexe an!«

Die Katze verschwand.

Tai-Lee kam immer näher. Es durfte nicht mehr lange dauern, dann würde sie die Stelle erreichen, wo Damona stand.

In diesem Augenblick griffen die Katzen an.

Tai-Lee wurde völlig überrascht. Sie verlor den Boden unter den Füßen und stürzte. Die Katze, die Tai-Lee im Arm gehalten hatte, regte sich plötzlich wieder, sprang über die Hexe hinweg und schnappte nach dem Stein.

Damona kam hervor und blickte erstaunt auf das Tier. War es ein Verbündeter der Hexe?

Tai-Lee lag am Boden und regte sich nicht. Die Hexe hatte sich an einem Stein den Kopf aufgeschlagen.

Die Katze kam zu Damona und legte den Stein vor ihre Füße. Damona bückte sich und hob ihn auf. Dabei streichelte sie die Katze.

»Ich wollte, du könntest reden«, murmelte sie.

Damona nahm den Stein und betrachtete ihn genauer. Er sah wirklich fast so aus wie der Wärmestein, den Damona von ihrer Mutter geerbt hatte.

Da begann es plötzlich in dem Stein wieder zu wogen und zu wabern. Kurz darauf erschien das Gesicht von Damonas Mutter.

»Ich bin glücklich darüber, daß du es bis zu mir geschafft hast«, sagte sie, und es war ihrem Gesicht anzusehen, wie sehr sie sich freute. »Wir müssen noch viel tun, um Tai-Lee vernichten zu können«, kam Vanessa gleich zur Sache. »Du kannst die Hexe nicht so einfach töten wie einen Menschen. Die meisten Dämonen haben eine Todesart, die ihnen vorbestimmt ist. So auch Tai-Lee. Die Hexe muß des Nachts, wenn sie schläft, von einem, den sie tot glaubt, mit einem Messer erstochen werden, das aus den Knochen eines Eingeborenen gefertigt ist, der bei einem Ritual, zu Ehren der Inselhexe in der Vergangenheit von seinen Stammesgenossen gegessen wurde. Nur dann ist sie endgültig tot und kann selbst von Asmodis nicht mehr zum Leben

erweckt werden. Ein anderer Tod wäre nicht von Dauer.«

Damona atmete tief durch. »Wie war das?« fragte sie entsetzt.

»Das ist unmöglich, was da gefordert wird!«

»Nicht, wenn man es richtig anstellt«, ließ Vanessa sich vernehmen. »Paß auf und hör zu. In der langen Zeit, in der meine Seele nun schon in diesem Stein hier eingeschlossen ist, habe ich einen Plan entwickelt, wie wir die Todesprophezeiung der Tai-Lee erfüllen…«

Aufmerksam hörte Damona zu. Vanessa teilte ihr auch mit, daß die Katze, die Damona den Stein gebracht hatte, Sophia Tozzi war, die alte Spielkameradin Damonas.

»Am liebsten würde ich allen Katzen ihre wahren Körper zurückgeben«, schloß Vanessa ihre Ausführungen. »Aber das ist aus verschiedenen Gründen unmöglich. Trotzdem werde ich Sophia einen Körper geben können – aber nur ihr! Nimm sie auf den Arm, Damona.«

Damona tat, wie ihre Mutter gesagt hatte.

»Jetzt presse den Stein auf Sophias Stirn, dann auf deine und wieder auf Sophias. Wiederhole den Prozeß siebenmal.«

Als dies geschehen war, sprach Vanessa einige magische Beschwörungen. Damona spürte, daß der Katzenkörper zu zittern begann.

»Setze Sophia jetzt auf den Boden!« befahl Damonas Mutter.

Als dies geschehen war, sprach Vanessa noch einige Sätze in einem fremden Wortlaut, dann begann sich die Katze zu verwandeln.

Die Haare fielen ihr aus, und der Kopf nahm plötzlich eine menschliche Form an. Gleichzeitig begann der ganze Körper zu wachsen. Die vier Beine der Katze verwandelten sich in menschliche Gliedmaßen.

Schließlich stand eine junge Frau neben Damona. Ihr natürliches Haar war nachgewachsen. Nichts wies mehr darauf hin, daß dieses Mädchen einst eine Katze gewesen war.

Aber diese junge Frau sah auch nicht aus wie Sophia Tozzi!

Damona glaubte in einen Spiegel zu blicken. Sie sah ein makelloses Gesicht, das von einer Flut pechschwarzer Haare umrahmt war.

Das Gesicht war faltenlos, die Haut gebräunt. Damona erkannte jede Pore, jede Sommersprosse auf diesem Gesicht.

Damona gegenüber stand das perfekte Abbild ihrer selbst.

»Mein Gott«, hauchte sie. »Mutter, das bin ja ich!«

Vanessa nickte nur. Der Geist der toten Hexe war dabei, seinen langgehegten Plan in die Tat umzusetzen.

Verwundert starrten die beiden Damonas sich an. Jede schien im Geist der anderen lesen zu können.

In diesem Augenblick regte sich Tai-Lee. Die Inselhexe erwachte.

Früher als Vanessa gerechnet hatte!

War damit ihr Plan schon im ersten Ansatz gescheitert?
Die beiden Damonas blickten abwechselnd sich selbst und dann wieder die langsam zu sich kommende Inselhexe an.
In beiden Augenpaaren stand die Furcht geschrieben.

***

Die ALBUQUERKE durchpflügte die Wellen des Südpazifiks. An Bord waren nur vier Menschen: Romano Tozzi, der General-Manager des King Konzerns, Neal Wealy, ein Detektiv aus London, Raymond Borges, der Skipper, und als weiteres Besatzungsmitglied und Steuermann noch ein eingeborener Südseeinsulaner namens Gogoomy.
Bisher war die Fahrt ereignislos verlaufen. Tozzi hatte inzwischen die Position erreicht, an der die leere INVISIBLE gefunden worden war.
Am Nachmittag dieses Tages kamen in der Ferne zwei weitere Yachten in Sicht.
Tozzi nahm ein Fernglas zur Hand. Er sah, daß die beiden Yachten aneinander festgemacht hatten. Während er an dem einen Schiff, einer Motoryacht des Typs TIGERSHARK, nichts feststellen konnte, was auf einen Namen oder ein Kennzeichen deutete, las er deutlich den Namen des zweiten Schiffes von der Bordwand ab: DELPHINO!
Der General Manager des King Konzerns stutzte. Er hielt nach der Kennung Ausschau. Tatsächlich: Es handelte sich um ein Schiff der privaten Yachtcharter des King Konzerns.
Romano Tozzi wußte, daß seine Chefin mit dieser Yacht in See gestochen sein mußte. In Papeete hatte er erfahren, daß sie den Chef der Charterfirma dabeihatte. Bereitwillig hatte Francois Vayette den Skipper für seine Chefin gemacht.
Der Argwohn regte sich in Romano Tozzi, als er die Yacht ohne Kennzeichnung direkt neben der DELPHINO sah. Schließlich wußte er nur zu gut, was mit der INVISIBLE passiert war.
»Wealy, kommen Sie mal her!« Tozzi winkte dem Detektiv und gab ihm das Fernglas. »Sehen Sie hindurch. Was halten Sie von der Sache?«
Natürlich kam Wealy auf die gleichen Gedanken wie Tozzi. Das gab für den General Manager den Ausschlag. Sofort befahl er eine Kursänderung auf die beiden Yachten zu. Dann ging er hinunter, um die Waffen zu holen, die er mitgenommen hatte.
Schließlich hatte er damit gerechnet, Entführern zu begegnen. Romano Tozzi war gut ausgerüstet. Er wollte seine Nichte befreien.
Mit vier Karabinern und zwei langläufigen Pistolen kam er zurück. Er teilte die Waffen aus, ordnete aber an, daß diese noch versteckt bleiben sollten, damit die anderen keinen Argwohn schöpften.
Außerdem konnte es sein, daß alles nur Zufall war. Schließlich wußte Tozzi nicht, was seine Chefin hier vorhatte. Womöglich gehörte

auch das andere Schiff zu ihrem Plan. Aber an diese Möglichkeit wollte Tozzi trotzdem nicht so recht glauben.

Eine halbe Stunde später machten Borges und Wealy die ALBUQUERKE an der DELPHINO fest.

Ein Fremder stand an Deck des Schiffes.

»Was wollen Sie hier?« schnauzte er Tozzi an.

Der Generalmanager sah sich um. Im Augenblick konnte er vier Leute sehen: zwei an Bord des fremden Schiffes und zwei auf der DELPHINO. Es war aber nicht ausgeschlossen, daß sich auch unter Deck noch Leute befanden.

»Wir entdeckten ein Schiff unserer Chartergesellschaft und wollten kurz guten Tag sagen«, erklärte Tozzi wie beiläufig. »Wo ist Miß King?«

»Hier gibt es keine Miß King«, erwiderte der Sprecher, ein großer, muskulöser Mann. Das Gesicht des Fremden gefiel Tozzi nicht. Es wirkte brutal, und in seinen Augen glühte ein seltsames Feuer.

»Hier gibt es überhaupt niemanden. Wir haben das Schiff gefunden. Es war völlig verlassen…!«

Tozzi schloß nicht aus, daß der Mann die Wahrheit sprach. Immerhin hatte auch die INVISIBLE dieses Schicksal ereilt. Trotzdem war Tozzi mehr geneigt, zu glauben, daß er hier die Entführer vor sich hatte.

»Warum trägt Ihr Schiff weder Namen noch Kennummer?« fragte er, schnell das Thema wechselnd.

»Was geht Sie das an?« knurrte der Fremde ungehalten. »Das ist unsere Sache!«

Tozzi sah zu dem fremden Schiff hinüber. Es handelte sich um eine TIGERSHARK-Hochseeyacht, wie sie in San Francisco gebaut wurden. Der General-Manager des King Konzerns dachte *an* die acht Schiffe, die dort in den letzten Wochen verschwunden waren.

»Könnte ich Ihre Papiere sehen?« fragte er deshalb.

Jetzt schien dem andern der Kragen zu platzen. Er stemmte die Hände gegen die Hüften und brüllte los:

»Was bilden Sie sich überhaupt ein? Sie kommen da angefahren und werden immer unverschämter. Was gehen Sie die Papiere meines Schiffes an? Wer sind Sie überhaupt?«

»Das tut nichts zur Sache.« Romano Tozzi blieb ganz ruhig. »Fest steht, daß acht dieser Schiffe in den letzten Wochen von unserer Werft in San Francisco gestohlen worden sind. Ist es falsch, wenn ich mich für den Verbleib interessiere?«

»Sehr falsch«, echote der Mann. Dann wirbelte er herum.

»Lewis!« schrie er.

An Bord des fremden Schiffes wurde plötzlich ein Maschinengewehr sichtbar. Die Mündung war genau auf Romano Tozzi gerichtet.

***

Plötzlich zuckte aus dem Seelenstein ein Blitz hervor. Wie ein Laserstrahl fraß sich die Lichtbahn durch die Luft und badete Tai-Lee für einen Sekundenbruchteil in grünlichwabernde Energie.

Sofort kippte die Hexe wieder zur Seite.

»Damit ist mein magisches Potential erschöpft«, sagte Vanessa.

»Die Hexe wird noch zehn Minuten schlafen. Mehr kann ich nicht tun.«

Damona hatte nur mit halbem Ohr hingehört. Zu seltsam war die neue Stimme in ihrem Kopf. Irgend etwas wisperte da, versuchte sich verständlich zu machen.

Endlich verstand Damona den Wortlaut:

»Damona, ich bin es, Sophia. Ein Teil von mir ist in deinem Körper!«

Damona zuckte zusammen. Immer deutlicher spürte sie den fremden Geist, der sich da in ihrem Kopf einnistete.

Gleichzeitig bemerkte sie, daß ihr selbst etwas fehlte. Ein Teil ihrer Erinnerungen, ihrer Identität, ihrer Persönlichkeit ging ihr plötzlich ab.

Verwirrt starrten sich die beiden *Damonas* an.

»Ihr seid jetzt eins, Kinder«, erklärte Vanessa. »Ich mußte euere Geistesinhalte spalten, um Sophia nicht zum Vampir werden zu lassen. Je die Hälfte der Identitäts-Einheiten von Damona und Sophia sind in jedem der beiden Körper. Ihr beiden seid jetzt absolut gleich. Jede weiß, was auch die andere weiß, jede *ist* auch die andere! In beiden Damona-Körpern nistet der gleiche Geist. Ich könnte euch beide jetzt Damona-Sophia nennen…«

Fast gleichzeitig zuckten die beiden Damonas zusammen. Damona-Sophia – das war doch der Name, den der Vampir genannt hatte…

Zufall?

Trotzdem konnte sich Damona – konnten sich die beiden Damonas – jetzt nicht darum kümmern. Zu viele Dinge gab es, auf die in diesen Augenblicken geachtet werden mußte.

Da war vor allem Vanessas Plan! Noch einmal setzte die Hexe der Weißen Magie ihren beiden »Töchtern« ihren Plan auseinander:

»Die Hexe muß glauben, daß Damona tot ist«, erläuterte Vanessa.

»Deshalb muß sie einen der Damona-Körper vernichten. Eine eurer beiden ID-Einheiten muß in den Seelenstein eingehen. Nach der Vernichtung dieses Steines wird dann Damona wieder zu Damona und Sophia wieder zu Sophia werden.«

»Und wie vernichtet man den Stein?« fragten die beiden Damonas wie aus einem Munde.

»Alles zu seiner Zeit«, wehrte Vanessa ab. »Zuviel Wissen auf einmal kann schädlich sein. Ich melde mich zu gegebener Zeit wieder.«

Damit verblaßte das Antlitz Vanessas im Seelenstein. Der Stein wirkte jetzt wieder farblos, matt und tot.

»Bleib du hier«, raunte Damona ihrem frischgebackenen Spiegelbild zu. »Du wirst dich der Hexe stellen, während ich hier unten in diesem Labyrinth den Knochendolch suche, der Tai-Lee zum Schicksal werden soll.«

Damit verschwand Damona im Innern der Höhle. Sie mußte jetzt die einzelnen Knochenkammern untersuchen, in denen die Kannibalen gehaust hatten. Irgendwo dort mußte ein Dolch aus den Knochen eines Eingeborenen liegen. Damit mußte sie Tai-Lee erstechen.

Damona schauderte, wenn sie an diese Arbeit dachte. Sie wußte nicht einmal genau, wie viele Knochenkammern es hier unten in diesem Labyrinth überhaupt gab, geschweige denn, wo sie den Dolch finden sollte.

Trotzdem gab sie sich zuversichtlich. Bisher war das Glück auf ihrer Seite gewesen. Sie würde den Knochendolch schon finden.

Während Damona durch die Höhle lief, um die erste Kammer unter die Lupe zu nehmen, lauschte sie immer wieder in sich hinein, um zu hören, was mit ihrem Spiegelbild los war.

Dank des geschickten magischen Schachzugs Vanessas standen die beiden Halbdamonas, bzw. Halbsophias miteinander in Gedankenverbindung. So wußte jede, was eben in diesem Augenblick bei der anderen geschah.

Während bei Damona noch gar nichts passierte, bahnte sich bei Damona II die Konfrontation an.

Tai-Lee erwachte, und diesmal war keine Vanessa präsent, die die Inselhexe wieder ins Reich der Träume schicken konnte.

Ein Zweikampf zeichnete sich ab, ein Kampf, dessen Ausgang schon vorherbestimmt war…

***

Romano Tozzi konnte sich gerade noch zu Boden werfen, als das Maschinengewehr losratterte. Glücklicherweise traf die Salve niemanden an Bord der ALBUQUERKE.

Neal Wealy nahm einen Karabiner zur Hand. Auch der Detektiv lag auf dem Boden. Einen zweiten Karabiner reichte er Tozzi.

»Da haben wir uns etwas Schönes eingehandelt«, brummte er. »Sie hätten das mit den Yachten nicht sagen sollen.«

»Ich wollte sie reizen«, gab Tozzi zurück. »Konnte ich wissen, daß die Kerle gleich so reagieren würden? Jedenfalls kömmt diese Handlungsweise einem Schuldeingeständnis gleich!«

Das andauernde MG-Feuer zersiebte die Aufbauten der ALBUQUERKE wie einen Schweizer Käse. Auch Raymond Borges und Gogoomy kamen jetzt herangekrochen, jeder einen Karabiner in der Hand.

»Wir hätten auch unser Maschinengewehr irgendwo an Bord fest

installieren sollen«, fluchte Tozzi, der tatsächlich ein zerlegbares MG an Bord genommen hatte. Aber das lag sicher verstaut unter Deck.

Das Feuer wurde vom anderen Schiff aus eingestellt. Eine Sekunde lang herrschte eine geradezu tödliche Stille.

»Wahrscheinlich muß der Lauf gekühlt werden«, mutmaßte Tozzi und sprang auf.

Sofort krachte an Bord des anderen Schiffes ein Gewehrschuß auf.

Tozzi warf sich hin, hatte jetzt aber ein gutes Blickfeld zum anderen Schiff hinüber.

»Die hast du gut eingedeckt, Lewis«, lobte der Mann, mit dem Tozzi vorhin gesprochen hatte. Eben wollte er an Deck der TIGERSHARK-Yacht hinüberklettern.

Auf diesen Augenblick hatte Romano Tozzi gewartet. Die anderen wußten nicht, daß ihre Gegner bewaffnet waren. Das kam dem General-Manager jetzt zugute.

Tozzi wäre kein richtiger Italiener gewesen, wenn er nicht auch schießen gekonnt hätte. Erneut sprang er auf und legte den Karabiner an. Sofort riß auch einer der Gangster das Gewehr hoch. Noch im Fallen zog Tozzi durch. Ein Schuß krachte.

Der bullige Mann, jetzt genau zwischen den Booten, schrie und fiel ins Wasser. Tozzi wußte, daß der Fremde tot war.

Eigentlich hatte der General-Manager ihn nur zu verwunden gesucht, doch durch die Bewegung im Schuß hatte die Kugel tödlich getroffen.

Ein weiterer Karabiner krachte auf. Borges hatte geschossen. Auch seine Kugel saß. Hinter dem Maschinengewehr sank der Schütze zusammen.

Tozzi überlegte fieberhaft, ohne aber in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen. Befand sich Damona King an Bord des fremden Schiffes? Hatten die Fremden geschossen, weil sie die Entführer waren, oder hatten sie das Schiff wirklich verlassen vorgefunden, wie sie behauptet hatten?

Drüben nahm jetzt ein anderer den Posten am Maschinengewehr ein. Der Mann war so gedeckt, daß es keine Möglichkeit zu einem weiteren Schuß gab.

Tozzi warf sich herum und sprang auf das untere Deck.

Keine Sekunde zu früh!

Das Maschinengewehr ratterte wieder los. Wie durch ein Wunder wurde keiner der vier Männer an Bord der ALBUQUERKE getroffen.

Plötzlich plumpste ein grauer, eiförmiger Gegenstand auf das Deck der ALBUQUERKE.

»Eine Handgranate!« Wealy entdeckte das Ding als erster. Aber er lag zu weit davon entfernt, um eingreifen zu können.

Nicht so Raymond Borges. Die Granate war nur wenige Meter neben ihm aufgeschlagen.

Jeden Augenblick mußte sie explodieren…

Trotzdem hechtete Borges hinüber und griff sich die Granate. Tozzi sah, daß der Skipper sie zur fremden Yacht zurückschleudern wollte.

»Nicht!« brüllte er. »Ins Wasser mit dem Ding!«

Aber sein Ruf war kaum verhallt, da war Borges schon aufgesprungen und hatte die Granate an ihren Ursprungsort zurückgeschleudert. Wahrscheinlich hatte er Tozzis Zuruf gar nicht gehört.

Überall schlugen die Kugeln aus dem Maschinengewehr ein. Borges bäumte sich im Sprung auf, dann fiel er tot zu Boden.

In diesem Augenblick krachte es fürchterlich. Der ersten Explosion folgten sofort eine zweite und eine dritte.

Das Maschinengewehrfeuer erstarb.

***

Die Hexe wußte nicht, wieviel Zeit verstrichen war, als sie erwachte.

Da Damona King aber noch so dastand, wie in dem Augenblick, als sie gestürzt war, glaubte Tai-Lee nicht, daß sie länger als ein paar Sekunden ohne Bewußtsein gewesen war.

Von dem magischen Strahl, den Vanessa ihr aus dem Seelenstein entgegengeschickt hatte, hatte Tai-Lee nichts bemerkt.

»Du glaubst wohl, du kannst mich mit ein paar simplen Katzen besiegen, Damona King«, spöttelte sie, als sie sich wieder aufrichtete.

»Aber damit ist mir nicht beizukommen, mir nicht!«

Die Hexe rieb sich die Hände.

»Endlich habe ich euch beide. Endlich sind beide Kings in meiner Gewalt. Deine Mutter – und jetzt auch du!«

Damona blieb abwartend stehen.

»*Wir müssen handeln!*« sprach Sophia in Damonas Kopf. »*Sonst wird sie uns töten!*«

Aber davon wollte Damona nichts hören. Sie vertraute auf die Kräfte ihrer Mutter. Trotzdem mußte sie etwas tun, um keinen Verdacht zu erregen.

»Gib meine Mutter frei!« verlangte sie. Dann blickte sie auf die Katzen, die alle bei ihr geblieben waren. »Und verwandle die Katzen zurück! Sofort!«

Die Hexe grinste und ließ dann die Schultern sinken. »Dein Wunsch sei mir Befehl, mein Kind«, sagte sie matt. »Aber um deine Forderungen auch erfüllen zu können, benötige ich den Seelenstein…«

»Keine Tricks«, warnte Damona, obwohl sie genau wußte, daß Tai-Lee welche versuchen würde. Aber noch gefiel sich Damona in der Rolle der naiven Einundzwanzigjährigen sehr gut. Es war besser, man wurde unterschätzt statt überschätzt.

Langsam ging sie auf die Hexe zu. Vorsichtig reichte sie ihr den Stein.

Zufrieden grinsend nahm die Inselhexe den Stein an sich.

»Deinen zweiten Wunsch werde ich zuerst erfüllen«, sagte sie.

»Damit du siehst, daß ich es ehrlich meine. Ich werde diesen Katzen wieder ihre menschliche Gestalt verleihen.«

Schon vollführte sie einige magische Gesten in der Luft und murmelte unverständliche Worte.

Die Wirkung stellte sich sofort ein. Tatsächlich verwandelten sich die Katzen in Menschen zurück.

Damona traute ihren Augen kaum, als sie das sah. Was führte diese Hexe nur im Schilde?

Damona sollte es sofort erfahren.

»Deine Freunde habe ich nun zurückverwandelt«, sagte die Hexe.

»Aber du weißt ja, was mit Menschen passiert, die von Vampiren gebissen wurden…«

Vor Damona stand Francois Vayette.

Er öffnete seinen Mund.

Damona erschrak, als sie die spitzen Eckzähne sah, die aus dem Mund des Mannes herausragten.

Sofort erkannte Damona die schreckliche Wahrheit: Vayette und seine Kollegen waren zu Geschöpfen der Nacht geworden!

»Du hast mich hereingelegt«, kam es über Damonas Lippen. Sie ballte die Fäuste gegen Tai-Lee. »Was hast du mit diesen Menschen gemacht?«

»Ich?« empörte sich die Hexe zum Schein. »Ist das der Dank dafür, daß ich deinen Wunsch erfüllt habe?« Plötzlich wandte sie sich an die Vampire: »Packt sie! Macht sie zur Katze! Ich will die Zeremonie an ihr vollführen, Asmodis zu Ehren!«

Einer der Vampire griff an, beugte sich über Damonas Hals.

Wieder einmal fühlte Damona die Gefahr des nahenden Todes.

Obwohl sie nur noch zur Hälfte Damona King war, funktionierte ihr Unterbewußtsein so gut wie eh und je.

Hinter dem Vampir flog plötzlich ein Stein in die Höhe und krachte hart auf seinen Kopf.

Der Untote zuckte zusammen und drehte sich um.

Weitere Steine stiegen jetzt in die Höhe und prasselten auf die Vampire nieder.

Die Untoten schrien auf und flüchteten in die Höhle hinein.

»Hiergeblieben, ihr feiges Pack!« schrie Tai-Lee ihnen nach, aber die Vampire hörten nicht auf sie.

Hiergeblieben, ihr Idioten! Wenn ihr der Sonne zu nahe kommt, ist es aus!

Damona erstarrte. Waren Vayette und seine Freunde endgültig verloren, wenn sie ans Tageslicht kamen? Oder konnte Vanessa sie später noch retten?

Damona konnte ihnen nicht mehr helfen, sie mußte sich auf Tai-Lee konzentrieren.

Da ihre telekinetische Gabe noch immer funktionierte, ließ Damona einige Geröllbrocken auch auf Tai-Lee niederprasseln. Sofort fand die Hexe in die Realität zurück.

»Mir kannst du nicht so kommen, du Früchtchen!«

Da merkte Damona, daß ihre Kräfte schlagartig nachließen. Aber nicht nur das. Plötzlich konnte sie sich überhaupt nicht mehr bewegen. Sie stand wie gelähmt in einem magischen Netz, das die Inselhexe blitzschnell errichtet hatte.

»Wir werden sehen, wer hier die Stärkere ist«, stieß die Hexe wuterfüllt hervor. »Gut, ich sehe ein, daß ich dich nicht auf die herkömmliche Art in den Seelenstein bannen kann. Aber wenn es nicht so geht, dann muß ich andere Saiten aufziehen! Ich kann dich mitsamt deines Körpers in den Stein bannen. Deine Seele bekomme ich, verlaß dich darauf!«

Innerlich begann Damona zu jubeln. Schließlich war es doch genau das, was sie wollte. Der Körper durfte nicht zerstört werden, damit Sophia nach der Zerstörung des Seelensteines wieder zu sich selbst zurückfand. Vanessas Plan schien aufzugehen.

Die Hexe nahm jetzt den Seelenstein und warf ihn hoch. Dabei murmelte sie einige Zaubersprüche, so daß der Stein plötzlich in einem leuchtenden Rot strahlte.

Der Stein schwebte nun genau in der Mitte zwischen Tai-Lee und Damona.

Tai-Lee breitete die Arme aus und sank auf die Knie. Sie betete den Stein an.

Fünf grelle Strahlen schossen auf Damona zu und badeten ihren Körper in grellrotem Licht.

Sofort stellte sich die Wirkung ein.

Damona begann zu schrumpfen.

Mit ihren telekinetischen Kräften bewegte Tai-Lee den Stein auf ihr Opfer zu. Damona erschien er wie ein glühendes Gebirgsmassiv.

Von dem Seelenstein ging jetzt eine seltsame Anziehungskraft aus.

Plötzlich schwebte Damona über dem Boden. Sie stürzte genau auf den Stein zu – direkt in den Abgrund des Seelenfängers hinein…

Was würde sie dort erwarten?

***

Ein Knistern und Prasseln drang an Romano Tozzis Ohren. Er erhob sich und sah, daß die fremde Yacht nur noch ein brennendes Wrack war, das jeden Augenblick absinken mußte.

Die Handgranate war explodiert und hatte offenbar noch andere Munition mitgerissen. Der Treibstoff war dann die dritte Explosion

gewesen.

Überall flogen Rußteilchen in der Luft herum. Überall schwelten noch die Trümmer. Von der Besatzung des anderen Schiffes war niemand mehr zu sehen. Die Männer mußten alle umgekommen sein.

Auch auf der DELPHINO brannte es. Noch war der Brand nicht akut, aber das konnte sich ändern, wenn die Treibstoffanlagen in Mitleidenschaft gezogen würden.

Hoffentlich war Damona King nicht an Bord des fremden Schiffes gewesen…

»Kümmert euch um die ALBUQUERKE«, ordnete Tozzi an.

»Macht alles klar für ein schnelles Ablegemanöver. Wenn uns die DELPHINO um die Ohren fliegt, möchte ich weit genug davon entfernt sein.«

Tozzi suchte Damonas Schiff ab, fand aber niemanden mehr. In einer Kabine stellte er einige Habseligkeiten Damonas sicher. Dann ging er wieder nach oben. Hier unten wurde es bereits stickig.

Lange würde die DELPHINO nicht mehr aushalten, das sah Tozzi genau. Er warf Damonas Habseligkeiten, auf *die* ALBUQUERKE hinüber und griff sich einen Feuerlöscher.

Er konnte den Brand nur leicht eindämmen, aber nicht aufhalten.

Das Feuer fraß sich in erster Linie nach unten durch, und dort lagen die Tanks.

Erst jetzt kam es Tozzi richtig zu Bewußtsein, daß er die ganze Zeit auf einem Pulverfaß zugebracht hatte.

Der General-Manager kletterte auf das eigene Schiff hinüber.

»Wir sind klar!« rief Wealy. »Fertig zum ablegen?«

»Fertig!« gab Tozzi zurück.

Gogoomy startete den Motor, und rasch wurde der Abstand zwischen der DELPHINO und der ALBUQUERKE größer.

»Wir sollten eine Insel anlaufen«, überlegte Wealy mit einem Seitenblick auf die Beschädigungen, die die Maschinengewehrgarben angerichtet hatten. »Der Kasten hat eine Reparatur bitter nötig. Und anschließend ab nach Papeete und in den Heimathafen. Mit dem Schiff möchte ich nicht mehr auf Gangsterjagd gehen.«

Tozzi nickte. Auch er hatte fürs erste genug. Trotzdem wollte er nicht aufgeben. Er brauchte nur ein anderes Schiff, das war alles.

In diesem Augenblick gab es noch eine gewaltige Explosion. Etwa eine Seemeile Backbord querab schoß ein gigantischer Feuerball in die Höhe.

»Das war die DELPHINO«, murmelte Tozzi und biß sich auf die Lippen. Lange starrte er auf den Rauchpilz dort drüben. »Wenn ich nur wüßte, was mit der Besatzung passiert ist…«

***

Damona raste direkt in den Seelenstein hinein. Farbige Schemen kamen auf sie zu. Nebelhafte Schatten durchdrangen sie und verschwanden wieder: Schließlich blieb Damona auf einem Kristall stehen.

Eine seltsame Welt breitete sich unter ihr aus. Überall ragten weißgezackte Kristalle empor. Es sah aus wie in der Arktis – und doch irgendwie anders…

Damona hatte die neue Umgebung noch nicht richtig ins Auge gefaßt, als plötzlich von überall wieder diese Nebelschleier angeschwebt kamen.

Es waren hunderte, vielleicht sogar tausende…

Die geraubten Seelen der Toten…

An der Spitze schwebte Vanessa.

Damona-Sophia erkannte ihre Mutter sofort.

Ein Wispern und Raunen ging durch die wogende Masse der Nebelwesen. Einige Wortfetzen konnte Damona sogar aufschnappen.

»Sie ist nicht von dieser Welt…«

»… gehört nicht hierher…!«

Vanessa kam jetzt näher und blieb vor Damona stehen.

»Dein Körper existiert noch«, stellte sie fest. »Damit ist die erste Phase meines Planes gelungen.«

Damona nickte nur. Noch nie hatte sie ihre Mutter so vor sich gesehen, ein konturloses Nebelwesen, von dem nur noch das Gesicht richtig existierte.

Vanessas Schicksalsgenossen, die anderen Nebelwesen, besaßen nicht einmal mehr Gesichter. Nur ihre Gestalt war noch annähernd menschlich, aber diese Körper waren nicht fest. Oft verschmolzen sie untereinander und verdoppelten dabei ihre Größe.

»Du mußt von hier wieder verschwinden«, fuhr Vanessa fort. »Du hast nur noch wenige Stunden Zeit, bis dahin mußt du wieder in deiner Realwelt sein, oder du wirst zu Unseresgleichen…«

Damona schauderte.

»Was muß ich tun?« fragte sie.

»Wir alle wollen hier nur dein Bestes«, erklärte Vanessa und wies in die Runde. Die anderen Nebel wesen schwiegen jetzt. Das Wispern und Raunen war verstummt.

»Wir hoffen alle auf unsere Befreiung«, fuhr Vanessa fort. »Dein Spiegelbild wird sie uns bringen, indem es zuerst die Hexe Tai-Lee und anschließend den Stein vernichtet. Wir werden dich aus dem Stein verbannen. Mit konzentrierter Gedankenkraft wirst du hinausgeschleudert, und keiner von uns weiß, wo du herauskommen wirst. Aber jeder Platz ist sicherer als dieser hier…«

»Aber wie komme ich wieder zurück?« wollte Damona-Sophia wissen. »Dieser Körper existiert ja noch einmal in der Realwelt dort

draußen. Aber was ist mit dem Körper von Sophia Tozzi?«

Vanessa nickte. »Aber du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Sophia. Du bist auf magische Weise mit mir und dem Stein verbunden. Egal, wo du jetzt auch materialisieren wirst – in dem Augenblick, da Damona auf der Realebene diesen Stein vernichtet hat, wirst du wieder Sophia Tozzi sein – und unsere Seelen sind frei.«

Plötzlich wurde Vanessa von einer Erregung befallen, die Damona-Sophia sich nicht erklären konnte.

»Wir müssen uns beeilen«, drängte sie. »Lange können wir uns nicht mehr hier an einem Platz aufhalten! Konzentriert euch, Brüder und Schwestern, ehe es zu spät ist!«

Unvermittelt kam Bewegung in die Masse. Vanessa schwebte auf die Nebelwesen zu, die sich plötzlich alle zu vereinigen begannen.

Übergangslos war Damonas Mutter verschwunden.

Da schwebte die gewaltige Nebelmasse auch schon auf Damona zu. Gleich darauf sah sie die Hand nicht mehr vor ihren Augen.

Noch hatte sie diesen Eindruck nicht verkraftet, da fühlte sie sich plötzlich von einer unsichtbaren Hand gepackt und in die Höhe gerissen.

Eine Titanenfaust schleuderte Damona durch die Luft. Schon ließ sie das Kristallgebirge hinter sich.

Der Flug dauerte jedoch nicht lange. Damona fühlte, wie sie urplötzlich wieder zu wachsen begann. Ihr Körper dehnte sich aus.

Gleich darauf saß Damona-Sophia auf einem Wandschrank. Sie blinzelte und sah sich um.

Sofort erkannte Damona die Einrichtung des Raumes wieder. Sie befand sich in der Hütte der Tai-Lee.

Sie erhob sich rasch und ging nach draußen. Sie hatte die Hintertür erwischt und stand jetzt vor der Höhle.

Die Sonne strahlte herab, und aus der Höhle heraus blinzelte es metallisch. Neugierig trat Damona näher.

Sie schien in Ali Babas Schatzkammer geraten zu sein, so glitzerte und gleißte es hier. Die wertvollsten Schätze der Welt wurden hier aufbewahrt.

Da erst dämmerte es Damona-Sophia, daß sie zwar am richtigen Ort herausgekommen war, aber die Zeit verschieden sein mußte.

Vorhin hatte noch alles ganz anders ausgesehen. Die Hütte war verfallen gewesen, und in der Höhle weder Gold noch Edelsteine zu finden gewesen.

Rufe hallten von der Bucht wider. Es waren fast die gleichen Kommandos, die Damona in der vorherigen Nacht an Bord der Vampirgaleone gehört hatte.

Damona wandte sich ab und eilte zur Bucht hinüber.

Eben passierten zwei stolze Dreimaster die Felsbarriere, die die Bucht

von der offenen See trennte. Die Schiffe sahen aus wie neu, und ihre Segel blähten sich im Wind.

Da wurde Damona-Sophias vager Verdacht endgültig zur Gewißheit.

Sie war in der Vergangenheit gestrandet – im achtzehnten Jahrhundert, als der Pirat Christopher Allenby die Südsee unsicher gemacht hatte.

Offensichtlich kam er eben von einem seiner Raubzüge zurück.

Das geplünderte Schiff brachte er gleich mit.

Noch einmal fiel Damona die Begegnung und das kurze Gespräch mit dem Vampir ein.

Langsam fing Damona an, die Zusammenhänge zu begreifen. Sie ahnte, was die Zukunft bringen würde, und was sie da voraussah, wollte ihr gar nicht gefallen…

***

In der Zwischenzeit suchte die zweite Hälfte Damona Kings immer noch nach *dem* Knochendolch. Sie war etwas in Unruhe, weil die Gedankenverbindung zu ihrem Spiegelbild urplötzlich abgerissen war.

Andererseits konnte das natürlich auch bedeuten, daß Vanessas Plan in der ersten Phase geglückt war.

»Mich bekommt ihr nicht, ihr Unseligen«, preßte sie hervor.

Die leuchtenden Felswände ließen es zu, daß das Knochenkreuz einen – wenn auch undeutlichen – Schatten warf. Damona lenkte den Schatten so, daß er direkt auf Francois Vayettes Brust fiel.

Der Vampir kreischte und wich zurück.

Eigentlich tat Vayette ihr leid, aber sie konnte nichts machen. Sie mußte sich verteidigen, nur das zählte. Sie hatte diese Situation nicht heraufbeschworen.

Außerdem war das da nicht mehr jener Francois Vayette, den sie gekannt und geschätzt hatte.

Mit dem Knochenkreuz trieb Damona die Vampire vor sich her.

Sie wußte selbst nicht, wohin sie ging, sie wollte nur nicht aufgeben, solange sie etwas tun konnte.

Ihre verborgenen Fähigkeiten rührten sich nicht, da gegenwärtig keine direkte Todesgefahr für Damona bestand.

Nach einer Weile bemerkte Damona in der Ferne einen feinen Lichtschimmer. Jetzt wußte sie, was sie mit den Vampiren machen würde.

Die Augen der Untoten waren, nur auf das Kreuz gerichtet. Damona wunderte sich, daß das mit diesem Knochenkreuz so gut klappte.

Sie hatte schon befürchtet, daß diese Knochen verflucht waren und ein Kreuz aus diesem Material deshalb nichts genützt hätte. Glücklicherweise bewahrheitete sich diese Befürchtung nicht.

Gleich darauf kam Damona an eine Gangbiegung.

Einer der Vampire brach aus der Gruppe aus und hetzte den Korridor hinunter. Es war Francois Vayette.

Damona konnte sich nicht um ihn kümmern. Der Lichtschein war jetzt größer geworden. Sie wollte die Vampire in die Sonne treiben.

Als die Vampire das bemerkten, war es schon zu spät. Sie hatten sich zu sehr auf das Kreuz konzentriert und nicht bemerkt, daß ihnen von anderer Seite her eine viel größere Gefahr drohte. Nur Vayette schien etwas bemerkt zu haben.

Die Vampire erreichten den Höhlenausgang und zerfielen augenblicklich zu Staub.

Benommen ließ Damona sich auf einen Stein sinken und verschnaufte.

Dieser Gefahr war sie entronnen…

***

Vorsichtig schlich Damona zum Haus der Inselhexe und spähte hinein. Tai-Lee schlief. Jetzt wäre die Gelegenheit günstig gewesen, diese Dämonin ein für allemal zu beseitigen…

Aber noch fehlte Damona der Knochendolch…!

Sie riß sich vom Fenster los und eilte in das Höhlenlabyrinth zurück. Irgendwo mußte das verdammte Ding doch zu finden sein!

Sie nahm die erstbeste Knochenkammer, die sie finden konnte.

Schon als sie eintrat, bemerkte sie, daß hier etwas anders war als in den anderen Grüften, die sie bisher durchkämmt hatte.

Die Luft schien elektrisch geladen zu sein. Es knisterte regelrecht, als sie in die Kammer trat.

Der Raum war von magischen Energien durchtränkt, daran bestand kein Zweifel…

Damona wurde es unheimlich zumute. Befand sie sich nahe am Ziel? War hier irgendwo der Dolch versteckt?

Oder handelte es sich um eine Falle der Inselhexe?

Langsam trat Damona in die Kammer. Überall lagen Knochen und Totenschädel verstreut, grausige Zeugen üppiger Kannibalengelage in finsterster Vergangenheit…

Hinter dieser Gruft ging es noch weiter. Damona durcheilte den Raum und wollte sehen, was dahinter lag.

Ein Schrein!

Ein Monument zu Ehren der Kannibalengöttin!

Auf dem Schrein lag eine Schatulle ähnlich der, in welcher der Seelenstein verborgen war.

Damona ging hin und öffnete das Kästchen.

Ihr Herz machte vor Freude und Erleichterung fast einen Sprung als sie sah, was in der Schatulle lag: Ein schneeweißer Dolch – nicht aus Metall, sondern aus einer hornartigen Substanz…

Der Knochendolch!
Damona nahm ihn an sich und strich leicht mit den Fingern darüber. Obwohl er aus einem relativ zerbrechlichen Material bestand, war er scharf und spitz.
Jetzt wollte Damona keine Zeit mehr verlieren.
Sofort eilte sie in die Knochenkammer zurück und wollte in das Felsenlabyrinth hinaus.
Aber sie hatte nicht mit der Vorsicht der Inselhexe gerechnet!
Plötzlich schwebten die vorher noch so reglos herumliegenden Totenköpfe empor. Ihre Kiefer klapperten. Sie kamen direkt auf Damona zu.
Blitzschnell begriff die junge Frau: Die Hexe hatte sich abgesichert.
Wer den Knochendolch rauben wollte, mußte wieder durch die Knochenkammer, aber die war von magischen Energien durchsetzt.
Sobald jemand den Dolch raubte, sprachen diese Energien an. Der Eindringling mußte getötet werden, um das Leben der Hexe zu retten.
Jetzt war Damona der Eindringling!
Die Totenköpfe schossen auf sie zu!
Erschrocken prallte Damona zurück. Wieder einmal befand sie sich in akuter Lebensgefahr!
Sofort sprach ihr Unterbewußtsein auf den Panikimpuls an!
Funken sprühten aus Damonas Augen.
Ein greller Blitz erleuchtete das Felsengewölbe.
Von der Macht ihrer eigenen Energien wurde Damona zurückgeworfen. Plötzlich fand sie sich wieder in der Kammer, in der der Schrein stand.
In der Knochenkammer tobten sich inzwischen die magischen Energien aus. Damonas Unterbewußtsein hatte eine Art Anti-Energie freigesetzt, die das Gewölbe sofort in Flammen setzte.
Die Totenköpfe und die Knochen schmolzen zusammen und verbrannten. Die wabernde Energie setzte eine ungeheure Hitze frei, die sich auch in diesem Nebenraum noch niederschlug.
Plötzlich fing der Schrein der Hexe Feuer und verbrannte.
Damona wunderte sich, daß sie selbst von der Hitze kaum etwas spürte. Da erst bemerkte sie, daß sich ihre Schutzbarriere wieder errichtet hatte.
Vorsichtig lief Damona in die Knochenkammer hinaus. Nichts geschah. Die magischen Energien konnten ihr nichts anhaben.
Fest hielt Damona den Knochendolch in der Faust. Sie eilte durch das Felsengewölbe und stand kurz darauf im Freien.
Inzwischen hatte sich die Nacht über die Insel gesenkt. Damona vernahm Schreie und Rufe von der Bucht her und sah, daß eben die Vampirgaleone wieder in See stach.
Sie konnte es nicht verhindern.

Um die Vampire würde sie sich zu einem späteren Zeitpunkt kümmern müssen. Es war dunkel. Jeden Augenblick konnte die Hexe wieder erwachen. Sie mußte sich beeilen, wenn sie Tai-Lee töten wollte.

Die Silhouette der Galeone verschwand hinter den Felsen.

Damona wandte sich ab. So schnell es ging, eilte sie zur Hütte der Hexe hinüber.

Tai-Lee lag noch immer auf ihrem Lager und schlief. Damona wollte ihr keine Zeit lassen, zu erwachen. Sie eilte zum Lager der Hexe, kniete sich nieder und hob den Dolch.

Einen Augenblick zögerte sie noch. Plötzlich kam Damona sich wie eine schäbige Mörderin vor, aber dann mußte sie an das viele Leid denken, das diese Hexe schon über die Menschen gebracht hatte. Sie dachte an die Knochen in dem Höhlenlabyrinth, an die verwandelten Katzen, an Vanessa, ihre Mutter, und an Francois Vayette, der nie mehr nach Papeete zurückkehren würde.

Das gab den Ausschlag.

Hart und entschlossen stieß Damona zu.

Die Hexe bäumte sich auf und röchelte, dann zerfiel sie übergangslos zu Staub.

Dann zerfiel auch der Knochendolch. Ein Funke zuckte aus dem zersplitternden Knochen empor, der das verbleibende Staubhäufchen noch in Brand setzte.

Der Spuk war vorüber.

Damona atmete auf und ging zum Wandschrank, denn sie wußte, daß hier der Seelenstein verborgen lag. Sie nahm die Schatulle heraus und öffnete sie.

Der Seelenstein funkelte.

»Es ist geschafft, Mutter«, hauchte Damona. »Tai-Lee ist vernichtet!«

Es dauerte nicht lange, und Vanessas Gesicht erschien wieder im Stein. Es lächelte.

»Gut gemacht, Tochter«, lobte sie Damona. »Nun muß der Stein vernichtet werden. Begib dich nach Kalifornien. In der Nähe von San Francisco gibt es geologische Felsstrukturen, aus denen dieser Stein stammt. Du mußt den Stein in eine Erdspalte werfen, damit er von den Felsen aufgenommen und in die ursprüngliche Felsstruktur wieder eingegliedert wird. Ich werde dir noch alles genauer erklären. Wenn du in San Francisco bist, melde ich mich wieder.«

»Ich kann den Stein noch nicht vernichten, Mutter«, gab Damona zurück. »Du weißt, daß ich dir versprochen habe, gegen die Mächte der Finsternis zu kämpfen. Noch existiert das Vampirschiff. Ich muß die Vampire jagen und vernichten.«

»Tu das, was du für richtig hältst, Tochter«, sagte Vanessa, und ihr Gesicht verschwamm. Der Seelenstein wurde wieder grau. Damona

klappte die Schatulle zu und nahm sie an sich.

Sie ging hinaus und lief zur Bucht. Das Meer sah aus wie schwarze Tinte.

Aus der Ferne vernahm sie Motorengeräusch.

Ein Motor …? Hier?

Sie konnte es kaum glauben.

Wenige Minuten später lief eine kleine weiße Motoryacht in die Bucht ein.

***

Es war schon Nacht, als Tozzi die nächste Insel fand und ansteuerte.

Zuerst umrundete er das Eiland.

Dann fand er eine Bucht und ging vor Anker. Die drei Männer verließen das Schiff, um sich in der näheren Umgebung der Insel umzusehen. Mit den Reparaturen wollten sie erst morgen beginnen.

Die Männer stiegen eben den steilen Weg zur Anhöhe hoch, als ihnen eine junge Frau entgegenkam.

Der General-Manager des King Konzern staunte nicht schlecht, als er seine Chefin erkannte.

Damona begleitete die Männer zur Yacht zurück. Sie hüllte sich in Schweigen und wollte nicht verraten wie sie auf diese Insel gekommen war. Dann ließ sie sich von Tozzi alles erzählen.

Als sie hörte, was mit der DELPHINO passiert war, rührte sich eine gewisse Unruhe in ihr. Sie dachte an die Vision im Spiegel, in der Mike Hunter auch mit einem Maschinengewehr auf eine andere Yacht geschossen hatte.

Bestand da ein Zusammenhang?

Jetzt hielt Damona nichts mehr auf dieser Insel. So schnell es ging, wollte sie von hier verschwinden.

Vielleicht kam die Vampirgaleone vor Einbruch des Morgengrauens zurück, dann konnte sie diesen Fall beenden. Damona hoffte es.

Sie mußte nach San Francisco – schon wegen dem Seelenstein, der sich jetzt in ihrem Besitz befand.

Außerdem wollte sie wieder allein über ihren Körper verfügen.

Nachdenklich blickte Damona auf Romano Tozzi.

Der General Manager ihres Konzerns war hierhergekommen, um seine Nichte zu suchen. Was hätte er wohl gesagt, wenn er gewußt hätte, daß ihm ein Teil dieses Mädchens gegenübersaß?

Er wußte nicht, daß seine Suche sich gelohnt hatte. Ohne Tozzi und seine Yacht wäre Damona wohl nicht so schnell wieder von dieser Insel weggekommen.

Doch Damona hüllte sich in Schweigen. Die Wahrheit war zu phantastisch, als daß sie sie Tozzi offenbaren konnte.

»Ist es nicht rührend, wie mein Onkel sich um mich sorgt?« vernahm

Damona da eine Stimme in ihrem Geist.

Damona nickte. Ihre Gedanken glitten ab. Auch sie machte sich Sorgen. Immer wieder mußte sie an Mike Hunter denken und an seinen grauenvollen Tod, den sie im Spiegel gesehen hatte. Wie konnte sie verhindern, daß sich diese Prophezeiung erfüllte?

Die Zukunft würde es zeigen…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe Damona King Nr. 2 »Die Rache der Hexe«

[2]Siehe Damona King Nr. 1 »Der schwarze Engel«

[3]Siehe Damona King Nr. 9 »Die Dämonenprobe«, und folgende